



1912

Seine Welt

Gertrud Prellwitz

Follow this and additional works at: <https://scholarsarchive.byu.edu/sophiedrama>



Part of the [German Literature Commons](#)

BYU ScholarsArchive Citation

Prellwitz, Gertrud, "Seine Welt" (1912). *Drama and Film*. 31.
<https://scholarsarchive.byu.edu/sophiedrama/31>

This Article is brought to you for free and open access by the Sophie at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Drama and Film by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Seine Welt (Drama, 1912)

Seine Welt Ein Lustspiel in 5 Akten von Gertrud Prellwitz



Herausgegeben vom St. Georgs-Bunde
Wolkersdorf bei Erkner-Berlin □□□□
Alle Rechte vorbehalten □□□□□□□□

1912

Gertrud Prellwitz's comedy, "Seine Welt," examines the role of artists in contemporary society. Through the character of Heinrich Falke, a talented poet, she questions whether the highest and noblest arts can coexist with fame and fortune. Heinrich is so dedicated to his work that he shuns recognition, prosperity, and even romance. However, when a young, emancipated literature scholar shows up on his doorstep to fire him from his job, Heinrich finds happiness and success through an expanded artistic worldview that makes room for true friendship and love.

-Kara Andrus Wheeler

Personen:

Dr. Heinrich Falke, dramatischer Dichter

Dr. Hadumoth Silcher, Oberlehrerin

.

Botho Läufer

Karl Stieglitz

Dr. Ernst Krause andere Dichter
Dr. Ludwig Laube
Franz Keller.
Fräulein Isidora Heyer

Fräulein v. Wittich, Schulvorsteherin
Fräulein Grams, Lehrerin

Erste
Zweit Oberlehrerin
Dritte

Ilse Rain
Maria Huber Schülerinnen der ersten Klasse
Lina Stern

Dr. Silcher, Geheimer Rat am Kultusministerium, Hadumoths Vater
Frau Elisabeth Silcher, ihre Mutter

Frau Kulemann, Berliner Mietswirtin
Ein Schusterjunge
Ein Dienstmädchen
Ein Depeschenbote.

Ort der Handlung: Berlin.
Zeit: Gegenwart.

Erster Akt

Zimmer von Heinrich Falke: einfaches, möbliertes Mietszimmer. Durch das offene Erkerfenster kommt sonnige Morgenluft herein. Heinrich sitzt im Fenster.

Heinrich. O reine Stunde der Frühe! die du dem Dichter gnädig bist! Ach deine Flügel glänzen vom Tau der goldenen Quellen —

Schwebte denn meine ewige Seele, ach diese Wunder-Wanderseele! losgelöst von irdischer Schwere, in schaffender Nacht um goldene Quellen —? Hier ist nun die Welt, die rätselvolle! Das Menschenland, dunstig und dicht! Voll Trübe! voll Schwere! O von eurem Tau mir herab, daß er sich dichte zu reinen Gebilden für Menschenschau, für die Gebundenen in der Trübe Heimatwitterung!

Einem klaren, jungen Sterne gleich schwebst du, o meine ungewordene Dichtung! Dich trank ich in mich diese Nacht, von dir bin ich ganz durchdrungen, dich atme ich, du jauchzest in mir, — nur ich weiß dich noch nicht.

(Er sitzt und lauscht, das Haupt rücküber geworfen; nach einer Weile eilt er an den Schreibtisch und fängt an zu schreiben. Es wird heftig geklingelt, draußen hört man laute Stimmen.)

Erste (erschrocken). Ach Jott, ach Jott, da sind schon de Schrippen.

Zweite. Ne, Mutta! Det Haus is noch nich mal uffjemacht.

Erste. Na wer reißt uns denn aba de Klingel ab?

(Poltern, lautes Klopfen an Heinrichs Tür.

Zugleich wird sie aufgerissen. Ein Schusterjunge tritt ein.)

2

Schusterjunge. Morgen! Hier sind die Stiebeln!

Heinrich. Was denn? Laß mich in Ruh! Stiefel? Ich habe keine bestellt.

Junge. Vata hat se doch zunähen sollen. Ich ha' se noch bringen sollen ganz früh vor de Schule.

Heinrich (starrt ihn ein Weilchen an). Mein Gott, heut ist Schule! Und ich habe schon wieder die Aufsätze nicht korrigiert.

Junge. Jut, denn nehme ick se also wieder mit! Wenn et doch die Ihrigen nich sind!

Heinrich. Wirst du wohl hier bleiben, Schlingel! Zeig her!

Junge. Da jriente doch ins Obaleda â€˜n janz ekliger Reiß, nich? Det hat er doch fein zujukriegt, nich? It is nischt nich zu besehn, wat?

Heinrich. Hör, Junge, das ist ein Kunstwerk.

Junge. Nich? Na und wo ist nu det Jeld for det Kunstwark? Vata läßt sagen, se halten nischt, wenn se nich endlich bezahlt werden.

Heinrich. Mein Sohn, das ist ein Irrtum. Kunstwerke werden selten bezahlt, und halten doch. (Frau Kulemann, die Vermieterin, tritt ein.)

Frau Kulemann. Einen schönen guten Morgen, Herr Doktor! Nein, nein, schon wieder so früh bei der Arbeit!

Heinrich. Morgenstunde hat Gold im Munde, Mutter Kulemann.

Frau Kulemann. Wat kiekste denn noch, Junge? Wat störst de den Herrn Doktor?

Junge. Vata sagt, ick soll Jeld bringen.

Heinrich. Junge, hör! In acht Tagen ist der Erste! Da bekomme ich mein Gehalt. Da tritt du an und du wirst dein Geld bekommen. Verstanden?

3

Junge. Na, et is schon manchmal der Erste gewesen.

Frau Kulemann. Frescher Bengel! Hältst du wohl deine flabbrige Schnauze! Der Herr Doktor arbeitet Tag und Nacht — (zu Heinrich) Ich sag immer zu meinem Mann: "Wie sich der Herr Doktor ranhält! Der wird es zu was bringen".

Heinrich. Nicht wahr, Mutter Kulemann? "Bleibe fromm und halte dich ran! Denn solchen wird es zuletzt wohlgehen"? (zum Jungen) Also, mein Junge, in acht Tagen! Und nun marsch!

Junge. Ja woll! Adche! (ab.)

Heinrich. Mutter Kulemann, es wird sich auch für Sie etwas finden. Wenn auch noch nicht das Ganze diesmal—

Frau Kulemann. Ach Herr Doktor, reden Sie doch nicht! Das ist ja nicht der Erwähnung wert! Ein Mensch, der von früh bis spät arbeitet! (Heinrich schweigt und sieht sie von der Seite lächelnd an.)

Frau Kulemann. Ne, ne, ne! Verstehn kann ich das ja nu nich!

Heinrich. Was denn?

Frau Kulemann. Na! Früher haben Sie doch jearbeitet wie andere Menschen; und haben sich was jejönnt; und dabei waren Sie immer zum Erbarmen elend und jedrückt; aber Sie konnten alles bezahlen. Und seit Sie so krank jewesen sind und sagten, Sie wollen ein janz anderes

Leben anfangen: nun sitzen Sie bei die Arbeit Tag und Nacht, und kein Verjnügen jönnen Se sich nich, und essen mager wie ein Student, — und dabei bekommt es Ihnen jut, — und bezahlen können Se nischt.

Heinrich. Ja, sehn Sie! Mutter Kulemann! Früher schrieb ich immer über anderer Leute Bücher, und dafür bekam

4

ich Geld. Jetzt schreibe ich selber Bücher, und nun bekommen das Geld wieder die Leute, die darüber schreiben.

Frau Kulemann. Wat?

Heinrich. Ja, dahinter steckt ein tiefes soziales Geheimnis; das ist schwer zu erklären. — Sie irren sich, Mutter Kulemann, ich arbeite nicht.

Frau Kulemann. Was — ? Wo Sie von früh bis spät —

Heinrich. Ich spiele nur.

Frau Kulemann. Das haben Sie doch alles vollgeschrieben? Und immer in die Druckerei sind doch die vielen Briefe gegangen?

Heinrich. Ich spiele! Ich spiele! Wissen Sie, was Spielen ist? Das ganz gefährliche Spielen? Unter uns wohnte doch einmal ein Leutnant, der spielte und konnte es nicht lassen, und es nahm ein Ende mit Schrecken, wissen Sie noch?

Frau Kulemann. Der sich erschoffen hat? Ach Jott, Herr Doktor, mir wird janz jräsigt.

Heinrich. Ja, ja, ich spiele auch! Sehn Sie, wie der Frühling draußen spielt! Lichtgestalten schaffen spielt er den ganzen Tag. — Ich sage Ihnen, es ist ein ganz gefährliches Spiel! Man verliert ganz den Weg zum ordentlichen Verdienen. Wissen Sie, wer Kleist ist? Nein! Von dem wollen wir auch nicht reden. Aber wissen Sie, wer Schiller ist?

Frau Kulemann. Na ja! Schiller und Joethe!

Heinrich. Nein, nicht Goethe! Goethe war eines reichen Mannes Sohn, das ist ganz was anderes! Aber Schiller! Der trieb auch dies gefährliche Spielen! hatte immer kein Geld, darbte, und als er endlich zu etwas kam, starb er früh hin.

5

Frau Kulemann (verwundert). Aber — da soll doch jleich — Schiller? Das war ein großer Dichter.

Heinrich. Ja, sehn Sie! Mutter Kulemann! Da haben Sie völlig recht! Aber er war ein großer Dichter! — Ich aber, ich bin deutscher Lehrer an der Privatschule des Fräulein von Wittich! Und in acht Tagen bekomme ich mein Gehalt! Und nun lassen Sie mich arbeiten.

Frau Kulemann. Immer arbeiten — immer arbeiten —

(ab).

Heinrich (dehnt sich.) Immer spielen! Immer spielen! — Ach, mein königliches Leben! (sinnt sich in seine Arbeit hinein).

(Es wird wieder geklingelt; bald darnach flüchtiges Klopfen, Türöffnen. Franz Keller kommt herein.)

Franz. Guten Morgen, Heinrich! Wir wollen alle bei dir einfallen! Was? Schon auf?

Heinrich. Du? So früh? Wo kommst du her?

Franz. Wir kommen alle aus dem Tiergarten. Wir fallen alle bei dir ein. Meine Idee. Gloriose Idee, was?

Heinrich. Jetzt aus dem Tiergarten? Ach! der voll goldenen Lichtes und Frühlingsduftes ist? Franz, ihr seid Dichter.

Franz. Hähä! Das Nachtcafé wurde nämlich geschlossen.

(Ernst Krause, Ludwig Laube, Botho Läufer, Karlchen Stieglitz, treten ein. Sie sind, wie Franz, im Gesellschaftsanzuge und sehen übernächtigt aus.)

Franz (ruft ihnen entgegen). Er ist da! Er ist auf! Er schuftet schon.

Die Andern. Was sagt ihr? Er schuftet!

Ludwig. Guten Morgen, Heinrich! Was ist los?

Ernst. Wo bist du gewesen? Beichten, Heinrich, beichten!

Heinrich. Wie?

6

Ludwig. Gestern abend, wo bist du gewesen? Na?

Botho. Anstatt auf die Heyersche Gesellschaft zu kommen!

Heinrich. Daß mich der Schlag — Die Gesellschaft bei Heyers! Ja, die hatte ich ganz vergessen! — Ich war in vollem Schaffen!

Franz. Geschuftet hat er!

Ernst. Er weiß von nichts! Er hat's einfach vergessen.

Ludwig. Das ist gut —

Botho. Aber du bist zu bedauern! Du hast dich eines erlesenen Genusses beraubt!

Franz. Mensch! Du bist ein Schaf!

Ludwig. Du, es war großartig.

Karlchen. Schöne, blasse Frauen, schmal und schwächlich, in schlanken Gewändern von erlesenen Farben! — in müder, träumischer Haltung! O, wie ein Tulpenbeet, über das ein Herbstlicht geistert —

Heinrich. Frühlingslicht, Karlchen! Tulpen wachsen im Frühling! Kannst ja sagen: krankes Frühlingslicht!

Ludwig. Und ein Souper, Heinrich, famos!

Botho. Isidora Heyer hatte ein Gewand an — Präraffaeliten und Japaner stritten um die Ehre, ihr die Ideen zu diesem Gewande gegeben zu haben.

Franz. Gloriose Idee, wirklich —

Karlchen. Botho hat vorgelesen. Eine neue, o eine feine Dichtung! Alles war entzückt!

Franz. Etwas ganz Modernes; Hypermodernes. Es war ein Bombenerfolg.

Botho. Es war eine Stude seltener Feier. O dieser prunkende Sall, geschmückt mit schweren Seidenfalten, mattrot und violett, und mit wundersamen, fremdländischen Gewächsen —

7

Ernst. Kurz, das Ganze von wundersam fremdländischer Wirkung —

Botho. O dies mystische Zauberreich! O die geheimnisvolle Magie dieser Farben!

Karlchen. Alles grell gesunde Licht war durch farbige Stoffe gehüllt und getönt.

Ludwig. Zum Beispiel: eine Austernpastete —

Franz. Aber die Weine, Heinrich, die Weine!

Karlchen. O, die große Geste dieser feierlichen Pracht! (zu Botho) Kann man das nicht sagen: "Die große Geste dieser . . ."

Botho. Wie schwere Wellen schwüler Musik legte es sich um die Stirn, schmeichelte den Nerven, lockte und reizte und machte lüstern zu erlesenem Genuß. Und in diesem wunderbaren Raum —

Ernst (lachend). Hat er vorgelesen! O diese feinnervigen, farbentrunknen Verse! O diese fremdartige, schwüle, schillernde Pracht! O diese ermattende kranke Treibhauspoesie!

Franz. Die Heyerschen Rotspone besondes — glorios, weißt du.

Ernst. Es war sehr günstig für ihn, daß du nicht da warst. Daß das vornehm müde Säuseln seiner Dichterharfe von deinen unbeirrten freudigen Lauten nicht übertönt wurde.

Botho. Nein, nichts war da, was mich überschrie. Alles war diskret und vornehm.

Karlchen. "Wie fein!" hauchte Fräulein Heyer immer, "wie fein"! — (eifrig) Früher hieß es immer; "Das ist gesehn! Das hat Erdgeruch!" Jetzt heißt es: "Wie fein! wie erlesen!"

8

Heinrich. Na, da ihr mich nun doch stört, werde ich die Zeit benutzen, mir meinen Kaffee zu machen.

Botho. Und welche Gesellschaft! Nichts als Künstler, Gelehrte, Plutokraten. Unsere hervorragendsten Kunstmäzene waren da.

Heinrich. Ach!

Botho. Alles, was führend ist im Kunstgeschmack, war da. Man hatte das Gefühl, man stände vor der Menschheit und hörte sie entscheiden über des eigenen Werkes Unsterblichkeit oder Tod —

Heinrich. Wirklich, mein Freund? Hast du denn das Gefühl?

Franz (ist halb eingedöst.) Dieser Rotspon, weißt du, dieser Rotspon — Heyers — mit Südfrankreich, weißt du, wo das wächst, private Verbindungen natürlich, gloriose Idee! Sowas kommt garnicht in den Handel, solcher Rotspon!

Karlchen. Und immer hieß es: Dr. Falke! Daß Dr. Falke nicht da ist! Wo bleibt nur Dr. Falke?

Heinrich. Trinkt jemand mit?

Ludwig. Wir haben ja bis jetzt Kaffe getrunken.

Franz. Na, gib nur her. (Heinrich gibt allen Tassen und Gläser und schenkt ihnen ein.)

Karlchen. "Wenn er nur nicht wieder krank ist", seufzte Fräulein Heyer. Ich mußte ihr versprechen, heute gleich nach dir zu sehn, und ihr zu schreiben, wie es dir geht. — Ja, was schreibe ich ihr nun?

Heinrich. Wenn es mir eingefallen wäre, ich wäre doch nicht gekommen.

Alle. Was?

Heinrich. Ach, ich stand in vollem Strom des Schaffens!

Franz. So â€˜ne Idee!

9

Ludwig. Aber Heinrich!

Ernst. Aha!

Franz. Als ob er nicht ein andermal schufteten könnte!

Heinrich. Ich hätte mich nicht daraus gelöst!

Karlchen. Sag doch, was schreibe ich Ihr nun, Heinrich?

Heinrich. Die Wahrheit!

Karlchen. Ja, aber was denn?

Heinrich. Ich stand in vollem Strom des Schaffens, schreib ihr!

Karlchen. Aber du mußt doch einen Grund —

Heinrich. Schreib es Isidora Heyer! Vielleicht versteht sie's.

Karlchen. Aber Heinrich, du mußt einen Grund nennen! Einen Grund, der sie nicht beleidigt!

Ludwig. Du, sie laden dich nicht wieder ein!

Heinrich. Ich glaube, ihr habt recht. Es beleidigt sie — Und also gehöre ich doch garnicht — (heftig) Wenn ich in vollem Strom des Schaffens stehe? Daraus soll ich mich lösen, weil Heyers eine Gesellschaft geben?

Franz. Mensch! du bist ein Kamel!

Ludwig. Dann laß es doch! Aber du brauchst sie nicht vor den Kopf zu stoßen!

Botho. Immer doch die Form gewahrt, Heinrich!

Heinrich. Ich will nur gradaus meinen Weg gehn! Fühlt sich jemand dadurch vor den Kopf gestoßen, ei, der hat ihn zu weit vorgestreckt!

Botho. Du wirst rüde, Heinrich!

Karlchen. Aber, Heinrich, du solltest gefeiert werden!

Heinrich. Ist das ein Grund für mich, nicht zu schaffen?

(Die andern fangen an, ungeheuer zu lachen.)

Heinrich. Geht ihr nur hin! Wenn ihr findet, daß dort das Forum der Unsterblichkeit ist! Ihr erfüllt eure Pflicht, wenn ihr eure Werke ihnen zur Beurteilung

10

vortragt. Wenn ihr euch feiern laßt, kostet ihr eures Namens Ewigkeit voraus! Ich aber, was habe ich dort zu suchen?

Die Andern. Was soll das? Was meinst du? Das ist toll!

Heinrich. Ja seht, ich glaube das nicht.

Botho. Von Heyers dürftest du mit etwas mehr Respekt reden, mein guter Heinrich! Du bist undankbar.

Karlchen. Diese wahren Mäzene, die so selbstlos die Kunst fördern!

Heinrich. Das ist Unverschämtheit!

Karlchen. Was?

Heinrich. Wer selbstlos ist, fördert die Kunst nicht. Wer sie nicht aus göttlichem Egoismus fördern kann! soll die Hand davon lassen!

Ludwig. Aber solch ein Souper, Heinrich!

Franz. Sagt ich's euch nicht? War das â€ne Idee? Jetzt steigen wir zum Heinrich, sagt ich. Wenn der wild wird, — man hat nachher acht Tage lang die gloriosesten Ideen.

Botho. Welch eine Unbescheidenheit!

Heinrich (sinnend). Es ist doch nicht wahr! Wir haben sie doch nicht —!

Botho. Was kann er denn überhaupt?

Ludwig. Nun, ungefähr etwas mehr als wir alle zusammen.

Botho. Welche Vorstellung! Was er dichtet, ist doch immer —

Heinrich. Ein wenig ungebildet, Botho. Lege dir keinen Zwang auf.

Botho. Du sagtest das Wort. Ich sage nur, daß du von dem eigentlich Künstlerischen gar keine Vorstellung hast.

Heinrich. Es ist doch nicht wahr! Wir haben sie doch nicht. Ich hab es ja auch einst geglaubt. Und war so

11

gern bescheiden! Mit wieviel Freude war ich bescheiden! Mit wieviel Ehrfurcht schaute ich aus, hoffend und wartend, nach den Wahrhaft-Gebildeten, den Wahrhaft-Kunstverständigen, die wie das Forum das Unsterblichkeit vor dem Schaffenden ständen! Mit wieviel Luft wollte ich mich ihrem fördernden Urteil beugen, ihrem Tadel wie ihrer Ermutigung! — Es ist nich wahr. Wir haben keine mitschaffende Kunstgemeinde. Wir haben keine geblidete Gesellschaft.

Franz. Oho!

Ernst. Hört! hört!

Botho. Aber das ist empörend!

Ludwig. Er lästert.

Heinrich. Nein, wir haben nicht Menschen, die Stille und Tiefe und Ehrfurcht haben, nicht Menschen, die Zeit genug daran wenden, so ernst zu werben um das Leben einer echten Dichtung, daß sie ihr Geheimnis entschleiern kann. Daher hat niemand die Kraft, Geister zu unterscheiden, Vergängliches und Ewiges zu sondern, Echtes und Unechtes zu erkennen. Sie lassen sich von der Strömung tragen, sie lassen sich von der Sensation verlocken. Ein Holzgestell, behängt mit raffiniert gewebtem Farbenschildern, bejubeln sie als lebendige Dichtung. Ja schlimmer — ach! einst wußten unsere Gebildeten von goldenen Äpfeln in silbernen Schalen; heute nehmen unsere Berufensten in künstlich gezierten goldenen Schalen faule Äpfel mit Entzücken an und sagen: das ist modern.

Karlchen. Aber ich bitte dich, es waren Professoren da!

Heinrich. Professoren? o! die verehere ich! an die deutschen Gelehrten glaube ich! auf die hoffe ich. Oft, wenn werdender Dichtung Leben leuchtend mich durchrinnt und

12

mir das Herz bebt: wird wohl jemals wieder ein Mensch so ganz sie durchkennen in ihrem Geheimnis und in ihrer Fülle, wie ich Seliger sie schauen und genießen darf, diese aus Wahrheitswelten her opfernd sich uns neigende Schönheit — und mir das Herz brennt — dann quillt mir ein Trost: Die deutschen Gelehrten! Welch eine Hingebung, Welch eine Treue! Welch eine Hingebung, welche eine Treue! Welch ein Eifer, welche eine Begeisterung, welche eine schauende Kraft! Es ist kein nich so verstecktes Würzelchen, sie werden forschen und schürfen und es bei seiner Wirkung belauschen; es lebt kein noch so verborgener Reiz, sie werden ihn würdigen und seine Schönheit enthüllen — wenn der Dichter nur erst lange genug tot ist!

Franz. Hä hä hä!

Karlchen. Aber Heinrich, Heinrich!

Heinrich. Es ist nicht wahr: wir haben nicht Menschen, die ein Kulturgewissen hätten der werdenden Kunst gegenüber. Die Berufenen haben es nicht. Die sich anmaßen, es zu haben, die sind nicht berufen. Seht euch doch eure gebildete Gesellschaft an! Die Besten wenden sich ab, und wohnen in dem, was die Jahrhunderte schon verarbeitet. Die andern haschen nach den Modeworten, um zu wissen, was man jetzt schön zu finden hat. In euren ästhetischen Salons, wenn man dort redet und redet und redet, meint man dann überhaupt die Dichtung? Man meint nur sich, und die geistreichen Worte, die man finden, die neuen FromenIn, die man prägen wird.

Ludwig. Was der orakelt: so in einem einzigen Zuge! was der zusammenlästert!

Ernst. Hat er etwa nicht recht?

13

Ludwig. Es tut wohl.

Karlchen. Ich begreife euch nicht.

Botho. Guter Heinrich, du spielst eben keine Rolle in der Gesellschaft! und darum —

Franz. Was heißt: keine Rolle? was heißt das? Alberne Idee! Seine Verbindung mit uns jedenfalls — alberne Idee! keine Rolle spielen —

Karlchen. Aber Botho, er sollte gefeiert werden! Wo nur Dr. Falke bleibt, haucht Fräulein Heyer immer. Ich hoffte, er würde uns etwas vorlesen. Seine Dichtungen sind wunderbar.

Heinrich. O ja, man würde mich gefeiert haben. Denn man hat mich menschlich gern. Und ich gehöre nun einmal dazu. Feine Worte des Lobes würde man geschackvoll geformt haben! Für Äußerlichkeiten! Für Wesenloses! Für das Gewand! Die lebendige Seele meiner Dichtung aber — (lächelnd) begegnen sie einmal ihrem ewigen Auge, dann sind sie peinlich davon berührt.

Franz. Eben überhaupt! Du bist ein unbequemer Kerl, Heinrich! so verpflichtend!

Ludwig. Mit ein paar bequemen Schlagworten ist es bei dir nicht abgetan —

Heinrich. Ich will nicht wieder hingehen. Nein.

Ernst. Das geht gar nicht, Heinrich! was fällt dir ein? Hast du eine Ahnung, wie öde es ist ohne dich? Alle sitzen sie da und denken nur daran, was sie für eine Rolle spielen. Wenn du aber kommst, und nimmst ganz heilig ernst, wovon du sprichst — Herrje, was sagst du manchmal den unpassendsten Leuten für lebendige Dinge! Auf einmal ist ein frischer Zugwind da, und man atmet wieder.

14

Ludwig. Nicht wahr? nicht wahr? Noch höre ich mit Entzücken, wie er dem Kommerzienrat Heyer auseinandersetzte, daß jetzt die große Umgestaltung der dramatischen Kunstübung kommen werde. Denn, da auseinandergelockt seien dramatische Produktion und dramatische Darstellung, weil das Theater sich erniedrigt hätte zum bloßen Geschäftsunternehmen, empören müsse sich die Volksseele in unserer Zeit, in der so starke dramatische Dichtung geschaffen wird. Und nun malte er sein Zukunftsbild: Festspielhäuser sah er erstehen und, unter der Führung von edelsten Berufsschauspielern, die Gemeinde selbst darstellen die erhabene Dichtung — die nun erst ganz in das tiefste Leben des Volkes eindringen könne und ihre große umschaffende Wirkung entfalten — Kinder, die Art von höflichem Gesicht, die der Kommerzienrat machte: malenswert!

Heinrich. Ich gehe nicht wieder hin. Ich werde es Fräulein Heyer selber schreiben, in einem sehr höflichen Dankesbrief.

Karlchen. Was? Du willst nie wieder zu Heyers gehn?

Heinrich. Nein. Und zu den andern auch nicht. Ich will mich von der Gesellschaft ganz zurückziehen, völlig einsam leben, und nur noch schaffen.

Ludwig. Hör, Heinrich! Wenn man sich ihnen nicht in Erinnerung bringt, — wird man bald vergessen!

Heinrich. Es schadet nichts, Ludwig, wirklich nichts, wenn man das, was man bisher von mir sah, nun auch noch vergißt.

Karlchen. Botho, du hast ihn mutlos gemacht! Siehst du, man soll niemanden mutlos machen! Ich fühle es so deutlich: etwas Ermutigung muß der Dichter haben!

15

Botho. Das habe ich nicht gewollt, Heinrich. Mutlos machen wollte ich dich nicht. Laß uns darüber sprechen: Was du dchtest, ist auffallend, es hat seinen Wert. Es ist ja wahr, die gedämpft vornehmen Töne glücken dir nicht, und das eigentlich Künstlerische: durch geistreiche Kontrastierung und effektvolle Beleuchtung feine, seltsame, reiche Farbenvaleurs zu erzielen, und dadurch über das Leben, das an sich leer, öde, krank und faul ist, einen Zauber von Poesie zu breiten —

Ernst. Und das eigentlich Nützliche: eben das Faule aufzusuchen, weil der perverse, berauschende Duft die schlaffen Nerven des Publikums reizt —

Botho. Ich sagte: das eigentlich Künstlerische geht dir ja ab. Du verfehlst es mit deiner einfältigen gesunden Derbheit. Aber wenn ich ganz objektiv bin, muß ich immer wieder sagen, daß in dieser Derbheit etwas ist, was als — frisch, als — ursprünglich anmutet. Ich sprach auch bei Heyers darüber, und ausgezeichnete Geister waren es, die mir zustimmten.

Heinrich. Ich danke dir. Du tust mir unendlich wohl, Botho.

Karlchen. Du passtest dich nur viel zu wenig an, Heinrich. Du hältst dich viel zu eigensinnig besonders! Anstatt dich noch mehr zurückzuziehen, solltest du im Gegenteil — du hast doch niemals ernstlich versucht, ob es dir nicht auch gelingt, das zu schaffen, was heute gewünscht wird, was heute Beifall findet.

Heinrich. Nicht wahr? Da sie doch nun einmal unsere Abnehmer sind?

Karlchen. Nicht wahr?!? Ihr Beifall oder ihre Ablehnung bedeuten doch unsern Erfolg oder Mißerfolg: unsere Lebensschicksal halten sie in Händen!

16

Botho. Wir sind die Stimme der Zeit! Wir sind das Gewissen der Zeit! Aber sie sind doch der mitschwingende Resonanzboden, der das Tönen unserer Schönheit —

Franz. Überhaupt! Was ist das für â€˜ne Idee! So â€˜ne Kateridee! Hier sitzen — schuftten.

Ludwig. Du kannst dich doch nicht vergraben und bloß arbeiten! Du mußt doch dafür sorgen, daß, was du schaffst, auch bemerkt wird in der Welt.

Heinrich. Muß ich?

Franz. Mensch, wie willst du sonst in die Höhe kommen?

Heinrich. Ja, will ich denn?

Karlchen. Aber Heinrich, warum dichtetst du dann überhaupt, möchtest ich wissen?

Heinrich. Ja, siehst du, Karlchen, das weißt du nicht, und ich, ich werde mich hüten, es dir zu sagen. (Die andern lachen).

Franz. Mensch, du bist ein Schaf. Mensch, du bist ein Kamel! Hat man schon jemals so eine —

Heinrich. In allem Ernst, Freunde. Von dem, was ihr unter der Berufspflicht des Dichters versteht, gedenke ich fortan nur noch den einen Teil zu erfüllen. So weing oder so viel ich kann — schaffen will ich; so echt, so tief, so stark wie möglich. Aber dafür sorgen, daß mein Dichten auch von den Menschen bemerkt wird — nein! halte ich nicht mehr für meine Pflicht.

Franz. Mensch, du wirst fürchterliche Schulden machen.

Heinrich. Ich weiß nur eins: daß die Nachwelt nicht danach fragen wird, ob ich Schulden gemacht oder nicht, und wie oder wovon ich gelebt. Sie wird mich nur danach fragen, ob ich Echtes und Dauerndes geschaffen!

17

Und die Nachwelt hat recht! Übrigens: Schulden — ja, wenn ich nur Kredit hätte.

Ludwig. Heinrich, Heinrich, und wovon wirst du leben?

Heinrich. Ich weiß es nicht. Das ist nicht meine Sache. Meine Sache ist, zu schaffen.

Ludwig. Hör, Heinrich! In Wansee ist noch Platz!

Heinrich. Eins aber weiß ich: Lange zu leben ist nicht notwendig! Notwendig aber ist, daß, so lange ich lebe, ich schaffe! (Schweigen).

Ernst. Damit hängt wohl zusammen, Heinrich, daß die Redaktion mit wieder eine Büchersendung schickte, mit dem Ersuchen, den Kritikerposter zu behalten, den ich während deiner Krankheit doch nur vertretungsweise übernahm?

Heinrich. Ich habe es aufgegeben, Ernst. Kommt es dir gelegen, so macht es mich glücklich. — Ich will nun nicht mehr anderer Dichter Schaffensgängen prüfend nachgehen, ich will nun selber die Welt entdecken!

Ludwig. Heinrich, hör! was das Karlchen da flötete von Isidora Heyer — gabst du wohl acht auf den Verheißungston? Das Karlchen traf ihn völlig richtig. Die Art, wie die Schöne sich nach dir erkundigte, war sehr, sehr freundlich — sie will dich, Heinrich.

Heinrich. Glaubst du, Freund, daß Fräulein Heyer etwas — von meiner Poesie — erlebt?

Ludwig. Sie erlebt Poesie wohl überhaupt nicht. Dazu kann sie zu geistreich darüber reden. Aber sie erbt von ihrem Vater die Kleinigkeit von drei Millionen, mein Junge.

Heinrich. Isidora Heyer ist schön und liebenswürdig. Aber sie ist eine ganz andere Welt wie ich.

18

Ernst. Sicherlich. Aber sie ist liebenswürdig und schön. Und sie brings als Mitgift Schaffensfreiheit, Heinrich.

Heinrich. Wenn ich schaffen will, muß ich mir doch vor allem meine Welt erhalten, Freunde.

Ludwig. Deine Welt? (sich in Zimmer umsehend). Ist dies auch wirklich deine Welt, Heinrich? Dies ärmliche Zimmer, in dem du dich vergraben willst, damit niemand dich sieht?

Karlchen. Was ist des Dichters Welt? Die Welt der schönen, vornehmen Geister, in der man gehört, gesehn, gefeiert wird! Wo man für Kunst Ruhm erntet, — das ist des Dichters Welt!

Heinrich. Meine Welt, das ist die, in der ich schaffen kann! Meine Welt, das ist die, in der ich eine Schau gewinne, die es wert ist, hineinzuwirken in die Menschheit! Eine Schau voll Ewigkeit und Reinheit —

Karlchen. Ach Gott! nun ja! — Das sind doch völlig unmoderne Begriffe, nicht wahr, Botho?

Heinrich. Meine Welt, das ist dies ärmliche Zimmer, wenn ich allein darin bin.

Alle. Oho, der wirft uns hinaus!

Heinrich. Freunde, ja, ich bitte euch: geht schlafen. Ihr hört, ich bin in vollem Strom des Schaffens. Mein Kaffee ist getrunken, laßt mich jetzt allein!

Botho. Du wirst allein sein, mein guter Heinrich, ehe du es denkst! Völlig allein! (Heinrich und Botho senken einen Moment fest ihren Blick ineinander.)

Heinrich. Seht, Freunde, jeder soll seinem Schicksal ins Auge sehn, und seines Schicksals Forderung erfüllen. Ihr alle habt Erfolg. Ihr alle seid Dichter, denen mit Notwendigkeit Erfolg zufällt.

19

Ernst. Mich nimm, bitte, aus. Ich bin überhaupt kein Dichter. Ich bin Kritiker und Essayist.

Franz. Jetzt wird dieser Mensch gleich fürchterlich grob werden.

Ludwig. Jetzt wird gleich etwas sehr Richtiges herauskommen.

Heinrich (lächelt; nach einer kleinen Pause): Ich aber bin erfolglos! Erfolglos von Natur.

Karlchen. Nicht doch, Heinrich! Du bist solch ein lieber Kerl! Findest du nicht, Botho, wir müßten —

Heinrich. Denn ich ringe um die Unendlichkeit! — Haltet ihr nur zusammen! Das ist recht! Ihr, die ihr wißt, was heute gefällt! Fleißige, brave Kunsthandwerker, erfolgreiche Spekulanten des Marktes: ihre werdet schon euer redlich Teil weiter weben am farbenschönen Teppich der deutschen Poesie, und Ruhm und Gold wird euer wohlverdienter Lohn sein. Haltet ihr nur zusammen! So setzt ihr euch durch! Eine schreiende Menge setzt sich immer durch. Und wie steigert ihr einander ins Können hinein! Wenn einer den andern übertreffen will und sucht und findet immer noch einen wirkungsreicheren Stoff, immer noch edlere Bilder, immer noch seltenere, präziösere Wendungen — hei, was habt ihr reden gelernt! Ich bewundere euch!

Karlchen. Nun ja, also!

Franz. Hört doch den arroganten Kerl! Hört ihn doch nur!

Heinrich. Ich aber stehe allein vor der Unendlichkeit, und das Menschendasein drängt sich in mich hinein in seiner unerlösten Überfülle, und ich muß es ertragen und durchfühlen, und ringe schweigend, halb zermalmt, um den einen Laut — den Laut der Ewigkeit! den erlösenden!
(Schweigen.)

20

Heinrich (mehr für sich). Darum — wie sollte von mir die Mitwelt wissen! Wer um die Ewigkeit wirbt, der bekommt nicht die Zeit —

Franz. So! Meinst du damit etwa —

Ludwig. Er meint: wer Erfolg hat, bei dem ist nichts Rechtes dahinter, — ganz einfach.

Heinrich. Eins ist doch nur möglich, Freunde. Ist jemand einer der ganz Seligen, denen gegeben ward, etwas zu schauen, was noch nie ein Mensch gewußt, und was einst der ganzen Menschheit im Blute leben wird, wenn unser Spiel es ihnen in die Sinne gespielt; ist jemand einer der Schaffenden, die die Menschheit hinantragen einen Schritt aus dem Dämmer zur Sonne — welch ein Los, Freunde, welch ein Los! wie sollte dann seine Zeit ihn erkennen!

Ludwig. Seht ihr? Ich sag's ja! Wenn einer was kann, dann hat er keinen Erfolg. Wenn er Erfolg hat, dann ist das sehr verdächtig.

Karlchen. Empörend!

Botho. Neid ist's! Neid!

Ludwig. Heinrich Falke neidisch! Diese Auffassung ist zu unrealistisch, Botho, selbst für einen Romantiker.

Franz. Hört doch mal, ich habe eine Idee — eine gloriose Idee. Keine Kateridee, nein, eine gloriose Idee. Wenn wir jetzt alle — einflußreich wie wir doch sind — wie sagt er? "Eine schreiende Menge setzt sich immer durch."

Heinrich (steht nun für sich allein und spricht, in Sinnen verloren, nur noch zu sich selbst) . . . der muß warten! Aber — wer die Ewigkeit hat, der hat Zeit.

Franz. Setzen wir doch ihn einmal durch! Dann können wir ja sehen —

21

Ernst. Hör, Franz, das ist wirklich eine gloriose Idee! Wenn wir endlich einmal alle zusammen für einen von uns einträten, es müßte doch glücken, ihn hoch zu bringen?

Ludwig. Nicht wahr? So viel Macht müßten wir doch haben?

Franz. Und dann wollen wir mal hören, was er für andere Saiten aufziehen wird. Gloriose Idee! Ich sag's ja: Wenn man ein paar Pullen guten Rotspon trinkt, und dann noch den Heinrich Falke reden hört, nachher hat man immer die gloriosesten Ideen.

Ernst. Wir gehn jetzt alle ins Kaffee und besprechen das.

Botho. Ich verstehe euch nicht. Wir sollen ihm jetzt plötzlich Erfolg — woraufhin denn?

Ludwig. Quatsch nicht, Botho. Komm mit.

Heinrich (wie oben). . . . Und mich hat wohl ein Genius vor meiner Geburt gefragt: Welches Los wählst du? Und ich habe Erfolglosigkeit gewählt. Ja! — Ja! — Ich bin's zufrieden!

Franz. Du, Heinrich, hör! Hörst du nicht? Hör doch! Wenn wir dir jetzt plötzlich Erfolg — wir alle miteinander — wenn du jetzt plötzlich Erfolg hättest —

Heinrich. Geht schlafen, Freunde, ich bitt euch! Ihr hört, ich bin in vollem Strom des Schaffens.

Ludwig. Den Seinen gibt's der Herr im Schlaf. Leb wohl, Heinrich!

Ernst. Sag mal, ist nicht dein neues Buch heraus?

Heinrich. Ja, da liegen die Frei-Exemplare, du kannst dir eins nehmen.

Ernst. Danke!

Ludwig. Das ist famos, wir nehmen uns jeder eins.

Heinrich. Meinetwegen, ich brauche keine sonst. — Und nun geht. Geht schlafen. Laßt mich schaffen.

22

Karlchen. Da er es doch in der Tat verdient, Botho! Und da es in der Tat doch eigentlich eine Schande ist — ! In gewissem Sinne sind wir doch alle verantwortlich — ! Etwas Erfolg muß der Dichter haben! Es ist nicht gut, wenn man mutlos wird!

Ludwig (an Heinrichs Schreibtisch, auf dem ein Stoß von Schulheften liegt). Was? Was ist denn das da? "Aufsatzheft von Ilse Rain." Na nu wird's Tag!

Heinrich. Herr Gott! die deutsche Stunde! Wieviel ist die Uhr? Gleich 9?

Karlchen. Heinrich, gibst du etwa Stunden in der Mädchenschule?

Heinrich. Mutter Kulemann! Mutter Kulemann!

Frau Kulemann (erscheinend). Was wünscht denn der Herr Doktor?

Heinrich (verzweifelt). Ich komme schon wieder zu spät in die Schule!! Schnell den guten Rock! Die Stiefel!

Frau Kulemann. Ach Jott, ach Jott, Herr Doktor!

Franz. Mädchenschule? Gloriose Idee!

(Heinrich eilt, ohne sich umzusehen, hinaus, die Andern ihm nach.)

Frau Kulemann (allein, sorgenvoll). Dreiviertel Neun! Ach Jott! Ach Jott! Wo er dreiviertel Stunden allein für die Elektrische braucht!

(Vorhang.)

Zweiter Akt

Konferenzzimmer in der Mädchenschule des Fräulein v. Wittich. Es ist die kleine Pause um 9 Uhr. Im Vordergrund sitzen die drei Oberlehrerinnen im Gespräch. Im Hintergrund gehen andere Lehrer und Lehrerinnen ab und zu, mit Büchern, mit Stößen von Heften, aus der Stunde kommend, zu der Stunde gehend. Das frohe Lärmen von Schulkindern klingt herein.

Erste Oberlehrerin (Lisa). Ach, sie kennen die Geschichte garnicht? O, die müssen Sie hören! Das ist ein Kultur-Dokument! (lacht herzlich.) Es war damals, als die Universität sich zum ersten Male für uns Frauen öffnete. Das heißt, wir durften die Vorlesungen hören, wenn der Professor uns persönlich seine Erlaubnis dazu gab; und die mußten wir uns persönlich einholen. Da wollten Hadumoth Silcher und ich Professor Donner hören, und wir machten uns zusammen auf den Weg. Erst standen wir vor Ehrfurcht eine ganze Weile draußen: endlich faßten wir uns Mut.

— Und da saß ein vornehmer, olympisch blickender Mann mit Silberlocken, und während Hadumoth unsere wohlgesetzte kleine Rede hielt, ruhte sein Auge wohlwollend prüfend bald auf ihm, bald auf mir. Und dann erklang uns seine Antwort! Und er sagte, daß er allerdings willens sei, uns unsere Bitte zu erfüllen, denn er wolle sich dem Fortschritt der Zeit nicht in den Weg stellen. Daß er aber nicht verhehlen könne, wie sehr er bedaure, die Zeit diesen Weg einschlagen

24

zu sehen. Denn dadurch, daß das weibliche Geschlecht jetzt anfange, sich um Wissenschaft zu bemühen, würde der Menschheit ein kostbarstes Gut: der reine Instinkt, den die unverbildete edle Frau als unverfälschte Natur noch in sich trage und bewahre, geschädigt werden und vielleicht verloren geht. — Da fällt mein Blick auf Fräulein Silcher und fährt erschrocken zurück! Denn sie sitzt da, verloren mit großen Augen und fängt an zu stammeln, und es kommt heraus: "Ist das aber schade! — ist das schade! für all die jungen Leute, — all die Tausende! — wenn die Wissenschaft Instinkte verbildet! Muß dann die Wissenschaft nicht geändert werden?" — Ich dachte, mich rührt der Schlag!

Zweite Oberl. Herrje! Was mag der für ein Gesicht gemacht haben!

Erste. Nun, Zeus von Olympia, wie er Blitze blickt! Wie er gleich aufstehn wird! Dann wird der Bau der Welt zerbrechen! — er ist nur noch zu vornehm dazu. Hadumoth Silcher aber, Hadumoth wird blutrot und sagt: "Ach, entschuldigen Sie, ach entschuldigen Sie, es war wohl sehr dumm!" Und der Olympier — lächelt! Gibt ihr die Hand, und sagt: "Nun, studieren Sie nur." (Alle lachen. Die Tür öffnet sich, Hadumoth Silcher tritt herein.)

Lisa. Guten Morgen, Hadumoth! Was belegst du dies Semester auf der Universität?

Hadumoth Silcher. Guten Morgen, Lisa! Guten Morgen allesamt! Was für ein seliger Frühlingmorgen segnet heute die wintermüde Welt!

Erste. Nicht wahr? Sag doch, was belegst du?

Hadumoth. Garnichts mehr jetzt.

Zweite. Wie?

25

Hadumoth. Ich habe doch nun zehn Semester lang Vorlesungen gehört.

Zweite. Na ja, da hört man doch nicht auf! Man hört doch nie mehr auf! Es wird doch immer interessanter!

Hadumoth (lachend). Nein, nein: was mir jetzt am meisten zu meiner Bildung fehlt, wird nicht auf der Universität gelehrt.

Zweite. Herrje!

Dritte. Die Wissenschaft ist immer noch nicht geändert worden, nicht wahr? (Hadumoth blickt sie verwundert an.) Fräulein Grams, eine der Figuren des Hintergrundes, spricht geärgert hinein, halb für sich, halb für die andern.

Fräulein Grams. Na! ich finde es gräulich!

Die Oberlehrerinnen. Was denn? Fräulein Grams?

Fräulein Grams. Daß Lehrerinnen sich da dem Professor erst vorstellen müssen! Und um Erlaubnis bitten! **Na!**

Erste. Aber wieso! Ich finde es ungeheuer interessant! Man kann die Herren in ihrem Milieu sehen, man kann vergleichen; das ist überaus reizvoll!

Hadumoth. Nicht wahr, Lisa! Wie denn überhaupt das Leben reich ist an den reizvollsten Beziehungen? (Die andern lachen, Fräulein Grams blickt empört.)

Fräulein Grams. Na! — Das findet unsere erste Klasse auch, daß das Leben reich ist an den reizvollsten Beziehungen. Besonders, seit Doktor Falke sie unterrichtet. (Alle lachen.)

Hadumoth. Ist Doktor Falke eigentlich schon in die Klasse gegangen? Er hat doch jetzt Stunde!

Lisa. Bist due naiv! Minst du, daß der zu früh kommt?

Hadumoth. Er kommt wohl zu spät?

Lisa. So gegen halb kommt er.

26

Dritte Oberlehrerin. Es ist eine Schande, daß Fräulein von Wittich immer noch diese Renommierlehrer hält! Da sie doch akademisch gebildete Lehrerinnen zur Verfügung hat!

Zweite. Nicht wahr! Hat für Deutsch eine Kraft wie Dr. Silcher und vergeudet sie an die Mittelstufe!

Fräulein Grams. Fräulein von Wittich ist eben ein wenig altmodisch. Darum hält sie auch noch immer uns alte Lehrerinnen, obgleich wir nicht auf der Universität studiert haben und ganz simple altmodische Lehrerinnen zweiten Grades sind.

Lisa und die anderen Oberlehrerinnen. Aber Fräulein Grams! Aber liebes Fräulein Grams!

Hadumoth. Wir wissen recht gut, Fräulein Grams, daß man es durch Gelehrsamkeit nicht erreicht. Menschengeister zu bilden, ist eine große Kunst; aus Gnaden wird man berufen, durch Treue erfüllt man's. Wir wissen das recht gut.

Lisa. Was wäre Beispiel die Schule ohne Sie? Käme nicht alles aus dem Geleise?

Fräulein Grams (gutmütig lachend, einlenkend). Wenigstens die Uhr zu stellen, meine Damen, würden Sie alle vergessen.

Oberlehrerinnen. Nicht wahr! Nicht wahr! Alle!

Lisa. Fräulein Grams, haben Sie nicht diese Stunde auch frei? Kommen Sie mit hinaus? Es ist so himmlisches Wetter heute!

Fräulein Grams. Na, ich weiß nicht —

Dritte Oberlehrerin. Fräulein Silcher, in welche Klasse gehen Sie denn?

Hadumoth. Ich bin eine Stunde zu früh gekommen.

27

Lisa. Ach, dann kommst du auch in den Garten.

Hadumoth. Nein, ich bleibe hier, ich will Doktor Falke sehn.

Lisa. Hast du den noch nie gesehn? Ein schöner Mensch! Es lohnt.

Dritte Oberlehrerin. Ach, das ist auch einer von denen, für die es dreierlei gibt: Männer, und vor denen hat man Achtung. Weibchen, und in denen verehrt man die heilige Natur. Und arbeitende Frauen, das ist naturwidrig, das ist häßlich, — da sieht man nicht hin.

Hadumoth. Ach! so ist er?

Lisa. Was liest du denn da? (Hadumoth reicht das Buch schweigend hin.)

Lisa (überrascht). Von Heinrich Falke! Ja, richtig, er soll ja Schriftsteller sein!

Dritte Oberlehrerin. Aber er ist ganz unbekannt.

Zweite. Was ist es denn? Herrje, eine Tragödie!

Dritte. Man schreibt doch heutzutage nicht Tragödien!

Hadumoth. Die erste Klasse fragte mich neulich, wie ich seine Dichtungen fände. Ich schämte mich, daß ich nichts kannte, und verschaffte mir seine Bücher.

Lisa. Nun? Und wie findest du sie?

Hadumoth. Ich bin ganz erschüttert davon, daß solche Dichtungen unter uns werden, und wir, die wir Dichtungen lieben und auslegen, wußten nichts davon!

Die Andern. Aber Doktor Silcher!

Fräulein Grams. Es gehört schon ein merkwürdiger Geschmack dazu, diese modernen Stücke zu lieben.

Hadumoth. Ja, kennen Sie sie denn, Fräulein Grams?

Fräulein Grams. Ich kenne genug von der modernen Literatur, um zu wissen, daß es besser ist, sie nicht zu kennen.

28 Lisa. Na, ich weiß nicht, ich liebe ja die Naturalisten sehr!

Hadumoth. Dies ist kein Naturalismus.

Lisa. So? Ist er Neu-Romantiker? Ist es ein Sagenstoff? Ein Märchendrama?

Hadumoth. Nein! nein doch.

Zweite. Heute ist alles, was etwas bedeutet, Naturalismus oder Neu-Romantik.

Hadumoth. Es ist große Kunst! Neue große Kunst! Weiterschaffend auf der Bahn, die Kleist ging!
— Und es ist so wunderbar jung, wie Kleist's Dichtung, und so wunderbar nah!

Dritte. Aber er hat doch gar keinen Erfolg!

Hadumoth. Und welche Perspektive öffnet das! Daß solche Dichtungen heute entstehen, und wir, wir haben kaum begriffen, daß vor hundert Jahren Kleist lebte!

Lisa. Er sollte alte Sagenstoffe behandeln. Nervös, präraffaelitisch schlank, mit japanischer Kühle und Vornehmheit. Das zieht.

Hadumoth. Ach Lisa!

Fräulein Grams. Na, ich gehe klingeln. (ab).

(Die andern lachen. Es klingelt. Sie laufen alle weg.)

Hadumoth (allein). Nur schweigen! nur schweigen! Daß ich immer noch nicht schweigen lernte!
— Was so stark ist, was so tief ins innerste Wesen greift, wo sind denn Menschen, die es vernehmen? Mutter — !

Siehst du Mutter, wie recht ich hatte, daß ich es nicht wagte? Denn wenn ich Dichtung wagte, mit Geringerem begnügte ich mich nicht, als dies stolze, starke Schaffen ist, — mit Geringerem nicht! Und dies kann ich nur mitempfinden. — Aber das ist wie ein Trunk Ewigkeit: diese stolze, starke Kunst, diese unbewußt-selbstgewisse

29

Dichtung, junge, lebendige Dichtung, die noch unentdeckt im Dunkel harrt, mitempfinden zu können!

Lisa und Fräulein Grams kommen aus dem Garten.

Fräulein Grams. Das werden Sie bleiben lassen, meine Gute! Nein, das ist sehr gefährlich! Man soll im Frühjahr nicht draußen sitzen!

Lisa. Aber es ist so himmlisch! Und der Frühling geht so rasch vorüber! Fräulein Grams, man soll den Frühling nicht versäumen!

Fräulein Grams. Mein Herzchen, sie sind leichtsinnig! Na! ich jedenfalls, ich danke für Schnupfen und Rheumatismus! Ich für meinen Teil bleibe hier! (Lisa lachend ab.)

(Man hört lautes Rufen und Lachen aus der ersten Klasse, untermischt mit Beruhigungstönen: Scht! Scht! Fräulein von Wittich, die Schulpflegerin, tritt durch eine andere Tür ein. Beide Lehrerinnen stehen auf und begrüßen sie mit Händedruck und "Guten Morgen".)

Fräulein von Wittich (hastig.) Ist Doktor Falke da?

Fräulein Grams (zeigt dorthin, von wo der Lärm kommt). Es scheint, nicht.

Fräulein v. Wittich (seufzt auf; für sich) Wieder zu spät.

Fräulein Grams. Ich habe mir schon mehrmals erlaubt, Ihnen meine Meinung darüber anzudeuten, verehrtes Fräulein von Wittich: Sie haben mit diesem Doktor Falke keine sehr glückliche Wahl getroffen.

(Fräulein von Wittich seufzt und blickt ungeduldig. Fräulein Grams redet zielbewußt weiter.)

Fräulein Grams. Es war ein sehr weiser Grundsatz, dem Sie so viele Jahre huldigten: niemals einen unverheirateten Lehrer anzustellen! Wieviel besser ist es, wenn der Lehrer ein älterer, gesetzter Mann ist, der im väterlichen Verhältnis zu den Schülerinnen steht.

30

Fräulein v. Wittich. Wieso? Hat er sich etwa unpassend benommen? Haben Sie etwas erfahren?

Fräulein Grams. Benommen? Benommen nicht. Jung und unverheiratet zu sein, mein verehrtes Fräulein, ist an sich unpassend, wenn man Lehrer an einer Mädchenschule ist. Ich will nicht — man muß ja nicht mit allen Kleinigkeiten — (Pause) Ich rate Ihnen nur, kündigen Sie ihm recht bald, verehrtes Fräulein von Wittich, und wählen Sie einen älteren gesetzten Mann.

Fräulein v. Wittich. Tatsachen! Tatsachen, auf denen ich fußen kann!

Fräulein Grams. Mein Gott, Tatsachen! Ich habe meine Geographiestunde zu geben, nachdem Doktor Falke die Klasse verlassen hat. Sind sie zu bändigen? Sind sie zu sammeln? Sie flüstern, sie lachen, sie haben rote Backen und glänzende Augen, sie schreiben sich Briefe, sie machen Gedichte.

Fräulein v. Wittich. Gedichte? Geben Sie her.

Fräulein Grams (zieht ein Papier hervor). Ich wollte Sie ja eigentlich damit verschonen — (liest laut und mit Pathos):

Wie Helios mit dem Sonnenwagen
Am Himmelsbogen fliegt,
Daß rings das Land von seinem Blicke
In goldenem Lichte liegt,
So führst du uns mit Götterhänden
Ins Land der Poesie!
Es flammen alle unsre Seelen,
Herr Doktor Falke, durch Sie!

Fräulein v. Wittich (lächelnd). Wer hat es gemacht?

Fräulein Grams. Ilse Rain.

31

Fräulein v. Wittich. Na, die Ilse Rain könnte auch besser reimen.

(Verstärktes Schreien und Lachen aus der ersten Klasse wird vernehmbar.)

Fräulein v. Wittich (nervös). Mein Gott!

Fräulein Grams. Fräulein v. Wittich, ich werde in die erste Klasse gehn und dortbleiben, bis er kommt.

Fräulein v. Wittich. Damit wenigstens die anderen Klassen nicht gestört werden! — Sie wollten korrigieren?

Fräulein Grams. Ich gebe in der Zeit meine Probe arbeiten ab.

Fräulein v. Wittich. Gut. — Ich danke Ihnen, Fräulein Grams. (Frl. Grams ab.)

Fräulein v. Wittich. Hadumothchen, du? Guten Tag, Kind! Du hattest doch heute noch keine Stunde?

Hadumoth. Ich bin eine Stunde zu früh gekommen, Fräulein von Wittich.

Fräulein v. Wittich. Ach, das ist mir recht lieb! Ich möchte so gern einmal vor dir mein Herz ausschütten, Hadumothchen!

Hadumoth. Und vielleicht können wir hinauswerfen, was drückt? Was ist's denn wieder, liebes Fräulein von Wittich?

Fräulein v. Wittich. Ach Kind, es ist die ganze Last! Werde du nie Schulvorsteherin, Hadumothchen, hörst du? In unserer Zeit ist es gar zu schwer. Wie bequem kutschierte meine Vorgängerin in den guten, alten, wohlerprobten Wegen. Jetzt kommt man nicht zu Atem. Lauter neue Ziele tauchen auf, lauter neue Wege müssen ausprobiert werden. Und die Regierung drangsaliert fortwährend mit den unnötigsten neuen Bestimmungen. Kaum

32

daß man das Eine begriffen und durchgeführt hat, kommt schon etwas anderes.

Hadumoth. Liebes Fräulein von Wittich, Sie haben doch einen ganzen Stab von jungen Kräften! — Die sind mutig und tatenlustig! Besonders wir, ihre alten Schülerinnen. Lassen Sie uns kräftiger mitarbeiten!

Fräulein v. Wittich. Das ist auch mein Trost, Hadumothchen, daß ihr mir beisteht. Und daß ihr für alle diese verdrehten neuen Bestimmungen immer eure Begeisterung habt! — Fräulein Grams klagt mir auch immer die Ohren voll! — Hast du gehört, vorhin?

Hadumoth. Ich konnte nicht anders.

Fräulein v. Wittich. Kündigen! kündigen! Als wenn es sich so leicht kündigte! — Sie hat ja ganz recht! Er ist ja pflichtvergessen! — Immer diese Herren vom Gymnasium, die kein rechtes Interesse für meine Schule haben — dieser hat sonst nichts zu tun! Da dachte ich: wenn ich den anstelle, wenigstens zur Zeit wird er doch kommen! Und nun kommt dieser Unglücksmensch erst recht zu spät! Sag mal, siehst du darin eigentlich auch solch ein sündhaftes Unheil, daß die Mädels so für Doktor Falke schwärmen?

Hadumoth. Junge Menschen in dem Alter sollen in lichterloher Begeisterung brennen für den Führergeist, der ihnen die Welt der Poesie erschließt. — Ilse Rain hat ganz recht. — Fräulein von Wittich, seien Sie nicht ängstlich! Es gilt nicht dem anderen Geschlecht. Hätte ich die Stunden, so würden sie für mich auch schwärmen.

Fräulein v. Wittich. Siehst du, das ist es ja! — Und wie gut wäre es, wenn du die Stunden hättest!

Hadumoth. O, das wollte ich —

33

Fräulein v. Wittich. Da hast du nun deine schöne Ausbildung! dein schönes Examen! Das ist nun ganz umsonst gewesen.

Hadumoth. Aber liebes Fräulein von Wittich! Mein Studium gab mir selber reichen Lohn!

Fräulein v. Wittich. Ach Gott, Hadumothchen, ich weiß doch, daß du darauf brennst, die Stunden zu geben. Und wie würdest du sie betreuen! In deinen Händen wären sie am allerbesten aufgehoben, das weiß ich, Hadumoth. Ach, und was hätt' ich es leicht! — Es gibt noch immer so viele Eltern, welche finden, daß es für das Renommee der Schule besser ist, wenn ein Mann den deutschen Unterricht in der Oberklasse erteilt. "So ein Mann" sagte noch neulich die Geheimrätin Schreiner, "hat doch einen ganz andern Schwung für's Ideale".

Hadumoth. Nun, den Schwung für's Ideale hätte ich schon.

Fräulein v. Wittich. Ach Gott, ich weiß ja, Hadumoth. Es hat mir schon hundert Mal leid getan, daß ich mich damals nicht entschließen konnte. Aber das verspreche ich dir: bei der nächsten Vakanz bekommst du sie.

Hadumoth. O —! Dafür danke ich Ihnen! Gilt das?

Fräulein v. Wittich. Ach Gott, Kind, ich fürchte, wir kommen nie so weit! Dem Doktor Falke werde ich nie kündigen, nie!

Hadumoth. Nein, Fräulein von Wittich, das dürfen Sie wirklich nicht! Und Diebstahl wäre es, wenn ich das wünschte; denn es ist ein großes Glück für unsere Mädchen, daß sie diesen Lehrer haben.

Fräulein v. Wittich. Was? Aber nein, Kind, was du sagst! — Das ist auch wahr! Es kommt doch nicht nur darauf an, daß der Lehrer zur Zeit kommt!

34

Hadumoth. Nicht wahr! nicht wahr!

Fräulein v. Wittich. Du hast mir etwas geschenkt, Hadumothchen! — Ich kann mich ja gegen unser gutes Fräulein Grams gar nicht mehr wehren, wie sie mir immer in die Ohren unkt: "Kündigen! kündigen!" Hadumoth, was dieser geschmähte, pflichtvergessene Mensch in den Stunden vorbringt — ich kann es doch alles hören, von meinem Zimmer aus, durch die dünne Tür; ganz feierlich wird mir manchmal zu Mut, so schön ist es.

Hadumoth. So denke ich's mir.

Fräulein v. Wittich. Aber ganz im Vertrauen, Kind! ich verstehe gar nicht immer, was er sagt! Du, du würdest es verstehen, du, ja. Ich verstehe es nicht. Und nun sag: Was haben dann unsere Schulfrauen davon?

Hadumoth. — Ach!

Fräulein v. Wittich. Siehst du, er ist doch — nun — eine Art Poet. Und wenn er von den Dichtern spricht: alles sieht anders aus, als wenn sonst ein Mensch es sieht. Es wird unerhört lebendig, weißt du. Fast etwas Aufregendes ist darin.

Hadumoth. Weil er nicht, wie die Gelehrten, vom Vorhof des Heiligtums her spricht, sondern vom Allerheiligsten her —

Fräulein v. Wittich. Ja! ja! — Ich ärgere mich immer darüber.

Hadumoth. Wie? Aber —

Fräulein v. Wittich. Es ist so eitel; so eingebildet.

(Schweigen.)

Hadumoth. Wie kamen Sie denn eigentlich zu Doktor Falke?

Frl. v. Wittich. Er ist der Sohn meiner verstorbenen Jugendfreundin —

35

Hadumoth. Ach — ?! Wie ist er denn als Kind gewesen?

Frl. v. Wittich. O, der Heini! Er war ein entzückendes Kerlchen! Die Mutter zog ihn auch immer an wie einen Prinzen! — Das heißt, eigentlich sehr einfach, sie nähte alles selbst — aber immer so besonders geschmackvoll. Das war gar nicht gut —

Hadumoth. Wie?

Frl. v. Wittich. Es ist nicht gut, wenn Kinder denken, daß sie etwas Besonderes sind. Wenn er so ankam in seinem poetischen Kittelchen, verträumt, und doch so wunderbar strahlend, mit seinen hellen, wehenden Haaren: es war immer, als ob er aus dem Märchen gestiegen wäre. Meist ging er allein und sang vor sich hin eigene Worte und kleine eigene Melodieen. Und wenn er ankam, sein rotes Wägelchen hinter sich herzog und sang: die andern Kinder waren immer alle ganz außer sich, "Heini! Heini!" schrienen sie jubelnd durcheinander, daß die ganze Straße klang. Wie oft ist mir angst und bange geworden, und ich hab gedacht: Was soll nur aus dem Jungen werden? Er wird ja viel zu sehr verwöhnt! Er war auch nie

verdrossen, nie enttäuscht! Es war immer ein Leuchten um ihn. Wenn er nur in das Zimmer kam, war es, als ob alles voll Sonne würde. Wie oft hab ich gesagt: Hedwig! Hedwig! Um Gotteswillen! Wie soll er sich ins Leben schicken! Der Junge kennt ja gar keinen Alltag. — Und so ist es denn nun auch gekommen. Er taugt nicht für das Leben. (In sich hineinsinnend.) Und war ein so reich begabtes Kind! Ich habe ihn ein wenig unterrichtet. Seine Mutter erzählte ihm fortwährend Märchen und Sagen und Geschichten; alles, was poetisch ist in der Welt, kramte sie vor ihm

36

aus, als ob sie ihn mit Gewalt verdreht machen wollte. Da hab ich mir gedacht: Nun soll sich ihm einmal das Leben mit seinem Ernst und Druck auf die Seele legen! Und redete von Schulzucht, und lehrte ihn Einmaleins und Deutsche Grammatik. Na, und der Heini, der stand vor mir wie ein strammer, kleiner Soldat, sagte mir entzückt das Wort "Schulzucht" nach, und glühte vor Eifer, die Gedächtnisfragen Schlag für Schlag schnell und sicher zu beantworten. War nicht zu ducken.

Ach Gott! Seine Mutter träumte Wunder und Wunder! Was er erreichen würde! Was ihm beschieden sein würde! Es ist gut, daß sie starb. Daß sie das nicht hat zu erleben brauchen. (Schweigen.)

Hadumoth. Aber was denn, um Gotteswillen?

Frl. v. Wittich. Nun, es wird doch nichts aus ihm. Ich glaube es nicht mehr.

Hadumoth. Er ist ein Dichter!

Frl. v. Wittich. Er hat gar keinen Erfolg. Ich bitte dich, ein Dramatiker, der nicht aufgeführt wird, ein Bücherschreiber, der nicht gelesen wird! Das ist doch das Jämmerlichste, was es überhaupt auf der Welt gibt!

Hadumoth (hält das Buch hin). Ich lese ihn!

Frl. v. Wittich. Du liest da — was? Du liest da etwas von Heinrich Falke? Das freut mich. Hör, das freut mich recht von Herzen. — Ja, wo hast du denn das her?

Hadumoth. Nun, ich habe es mir gekauft.

Frl. v. Wittich (in höchstem Staunen). Nein, Hadumoth! Übrigens, das hättest du nicht nötig gehabt, ich hätte es dir leihen können. Er hat mir alle seine Bücher geschenkt. Wenn du also die andern auch lesen willst —

Hadumoth. Danke schön. Ich habe sie mir schon alle gekauft.

37

Frl. v. Wittich (wie oben). Nein, Hadumoth — ! Aber Kind, wie kannst du so verschwenderisch sein. Junges Blut, spar dein Gut.

Hadumoth. Ach Fräulein von Wittich, ich spare lieber an anderen Dingen.

Frl. v. Wittich. Aber ich habe alle seine Bücher dastehn! Und habe noch kaum hineingesehn! Er bringt sie mir immer alle treulich an. — Was ist es denn? Na ja! "Eine Tragödie!" Siehst du! Oder ist es etwa nicht Eitelkeit, sich das vorzunehmen: Ich will eine Tragödie schreiben — ? Das kann man doch nur, wenn man ein ganz Großer ist! Er müßte sich doch schämen, das überhaupt nur zu wagen, — ich begreife es nicht, — wo er sonst so viel Herzensbildung hat!

Hadumoth. Liebes Fräulein von Wittich! Goethe und Schiller haben es doch auch einst wagen müssen!

Frl. v. Wittich. Aber Hadumothchen! Dafür waren sie auch Goethe und Schiller!

Hadumoth. Ob Zeitgenossen nicht irren können in ihrem Urteil? Denken Sie an Kleist! Wenn der es nicht gewagt hätte —

Frl. v. Wittich. Nun ja, das war auch Kleist! — (mißbilligend) Hadumothchen, du schwärmst so für Kleist!

Wenn er Novellen schreiben wollte, oder meinetwegen Romane, so etwas recht Schönes, wie, "Soll und Haben", — siehst du, das wäre mir sympatisch. Und dann hätte er auch Erfolg! Dabei bleibe ich.

Hadumoth. Aber er ist Dramatiker!

Frl. v. Wittich. Nun ja, eben. — Ich fordere von einem großen Menschen, daß er zunächst doch pflichttreu ist! Weißt du, daß Heinrich Falke die Aufsatzhefte immer

38

noch nicht aufgegeben hat, wenn schon längst der Tag für den neuen Aufsatz da ist? Dann müssen die Schülerinnen auf loses Papier schreiben, und es später einheften. Na!

Hadumoth. Wirklich?

Frl. v. Wittich. Und mit dem Pensum wird er längst nicht fertig. Er redet von allem, was ihm Freude macht, redet sich vom Hundertsten ins Tausendste hinein, und von Schulzucht, lieber Gott! von Schulzucht keine Spur.

Hadumoth. Vielleicht sollten Sie ihm doch kündigen.

Frl. v. Wittich. Nicht wahr? Siehst du! Natürlich müßte ich ihm kündigen! Aber ich bringe es doch nicht fertig.

Hadumoth. Wie?

Frl. v. Wittich. Kennst du ihn? Nein. Ja, du müßtest ihn kennen. Zweimal habe ich ihn mir schon kommen lassen, um ihm seine Sünden vorzuhalten und ihm zu kündigen. Geht es denn? Sein Gehalt habe ich ihm erhöht, weiter nichts.

Hadumoth (lacht herzlich). Was?

Frl. v. Wittich. Wenn du ihn siehst, wirst du es begreifen. Daß der Mensch keinen Erfolg hat, ist mir eigentlich doch ein Rätsel.

Hadumoth. Ach Fräulein von Wittich, lassen Sie mich ihm die Kündigung überbringen.

Frl. v. Wittich. Was?

Hadumoth. Ich werde den Mut haben. Ich habe so viel Achtung vor ihm — daß ich ihm auch eine Kündigung überbringen kann.

Frl. v. Wittich (voll höchstem Staunen). Nein, dies junge Geschlecht! (ernst) Du hast ganz recht, Hadumoth. — Hadumothchen, wenn du das fertig bringst, bekommst du die Stunden. — Du tust es nicht. Du wirst ihm vorerzählen,

39

wie schön er dichten kann, und weiter nichts. — Und du kannst doch nicht zu ihm gehn. Er ist unverheiratet, und du bist ein junges Mädchen.

Hadumoth. Ich bin ein arbeitender Mensch!

Frl. v. Wittich. Nein, dies junge Geschlecht! — Ich glaube wirklich, du bekommst es fertig. — Nein, nein, es geht nicht. Wenn ich dir das erzähle, — und nun muß ich es dir wohl erzählen — und dann tust du es nicht mehr. Nein, nein, es geht nicht. Es geht nie. Ich kann es nicht.

Hadumoth. Was ist es denn, Fräulein von Wittich? Wenn ich es doch wissen soll?

Frl. v. Wittich. Ach, siehst du, er ist doch so sehr arm. Er lebt doch nur von diesen Stunden.

Hadumoth. Ach! —

Frl. v. Wittich. Ja, und dann wird er mit dem Pensum nicht fertig und kommt immer zu spät! — Aber kündigen kann ich ihm nicht. Es kam so. Vor einiger Zeit hörte ich zufällig, (ich hatte ihn mehrere Jahre nicht gesehn), daß er sehr krank geworden. Da ging ich hin und fand — Ach Gott!

eine fremde Frau, seine Wirtin, pflegte ihn notdürftig, gerade, daß er nicht umkam. Kein Arzt, keine Medizin, kein Geld. Da sorgte ich denn und gab, was nötig war. Mein Gott, er ist doch Hedwig Sohn —

Und wie ich ihn dann wieder besuchte, sah er mich so eigentümlich an. Sehr dankbar, aber so eigentümlich, und sagte: Hab Dank — für deine Wohltaten! Es tut mir — wohl, — deine Almosen zu empfangen, — du guter Mensch! Ich war ganz erschrocken, und sagte verlegen: Aber Heinrich, wie kannst du das Almosen nennen, so ist es doch nicht gemeint. Da schloß er die Augen und sagte: Wenn — es — Almosen sind, — tut es mir

40

nicht weh! — Die hab ich ja — verdient, — so wie jeder — leidende — Menschenbruder. Und dann öffnete er die Augen mit einem wunderbar fremden Blick und lächelte —

Na, wie es dann schon besser ging, nachher, und wie ich sah, zu leben hatte er nichts, bot ich ihm dann die Stunden an. "Damit du nicht wieder sagst, daß ich Almosen gebe, Heinrich. Du sollst es dir nun verdienen." Da saß er erst lange und schwieg. Sah durchs Fenster, als ob er dort draußen in weiter Ferne etwas sähe, und sich mit ihm beriete, — ja, wirklich, als ob er sich's noch überlegte! So daß ich etwas heftig fragte: Aber arbeiten, Heinrich, das paßt dir wohl nicht? Worauf er ernst sagte: O — ja: arbeiten, — das paßt mir gut. Und stand dann auf, küßte mir die Hand, und sagte: Ich werde — es — annehmen. Ich — danke dir. Du bist — meiner Mutter — eine gute Freundin. So daß mir wirklich die Tränen kamen und ich ihn streichelte, den großen Menschen, als ob er noch der kleine blonde Heini wäre. Und nun soll ich ihm kündigen. Nein, es geht nicht. Du siehst, es geht nicht.

Hadumoth. Fräulein von Wittich, sie müssen ihm kündigen!

Frl. v. Wittich. Was?

Hadumoth. Ich verstehe es selbst nicht. Ich weiß ja selbst nicht aus noch ein. Aber das weiß ich: Diese Stunden darf Heinrich Falke nicht mehr geben. (Die Tür öffnet sich, Doktor Falke tritt eilig herein, mit flüchtigem Gruß. Sieht dann Fräulein von Wittich).

Heinrich. Guten Morgen, liebe Tante Wittich. Hast du's gespürt? Der Frühling ist da! Ich mußte durch den Tiergarten. Ach, wie lebendig ist's dort! Von weckenden Kräften

41

schaffenden Lichtes! und von hoffenden bangen Träumen der Knospen — (Fräulein von Wittich zieht schweigend die Uhr hervor und zeigt sie ihm).

Heinrich. Es ist so spät geworden wieder! Ich bin auch ganz erschrocken darüber und bitte dich herzlich um Entschuldigung, liebe Tante! (An den Tisch tretend, an dem Hadumoth sitzt).

Heinrich. Meine Bücher? — (Er begegnet einem tiefen, ernsten, forschenden, völlig verlorenen und selbstvergessenen Blicke Hadumoths. Vor ihr liegt aufgeschlagen Heinrichs Dichtung, die er erkennt. Einen Moment taucht sein Blick in den ihren. Schweigen. Draußen lautes, näher kommendes Geräusch).

Frl. v. Wittich. Was ist — was schreien sie denn dermaßen — das ist wieder die erste Klasse! (Fräulein Grams tritt ein, mit zwei Schülerinnen.)

Frl. Grams. Da ist ja Herr Doktor Falke selber! Da kann er ja selber Aufklärung geben —

Frl. v. Wittich. Was ist denn? Was haben Sie?

Frl. Grams. Hören Sie doch nur, verehrtes Fräulein von Wittich! Hören Sie doch nur! Was diese Mädchen zusammenfaseln! Die Probearbeiten wimmeln von orthographischen Fehlern. Und wie ich ernst auseinandersetze, daß im Leben falsche Orthographie als das sicherste Zeichen eines ungebildeten Menschen gilt, auf einmal brüllen sie alle los, und endlich versteh ich: Herr Doktor Falke hat gesagt, orthographisch richtig zu schreiben ist eine Proletentugend. Die Lina Stern und die Marie Huber, hier sind sie. Marie, wiederholen Sie es doch vor Fräulein von Wittich: was haben Sie behauptet?

Erste Schülerin. Ich glaube, — er sagte, — es ist eine Setzertugend.

42

Zweite. Nein, eine Proletentugend. Musik ist adliger.

Frl. v. Wittich. Aber um Gotteswillen — das wirst du doch nicht — das glaube ich gar nicht — das wird er doch nicht — (Heinrich Falke steht mit verschränkten Armen und wartet. Schweigen).

Heinrich. Rufen Sie Ilse Rain. (Erste Schülerin ab. Schweigen. Alle blicken auf Heinrich. Er steht völlig unbewegt. Erste Schülerin kommt mit Ilse Rain zurück.)

Heinrich. Ilse, ich habe neulich die Tugend, orthographisch richtig zu schreiben, erwähnt. Wie war's? Haben Sie es behalten?

Ilse Rain (langsam, suchend, aber völlig sicher). Wir sollen immer nach dem Adligen streben. Zum Beispiel: etwas von der inneren Melodie des Lebens in allen Dingen zu vernehmen suchen. Orthographisch richtig schreiben ist dagegen nur — eine Proletentugend. Zum Beispiel: Dichter brauchen es nicht zu können; Setzer müssen es können.

Heinrich (überrascht). Sagte ich das wirklich? Nun, Lina Stern, dann sind Sie ja glänzend gerechtfertigt. — Ich danke Ihnen, Ilse. Verstanden haben Sie es noch nicht ganz? Aber Sie werden es nicht vergessen? Und wenn einst das Leben kommt, werden Sie daran denken?

Ilse Rain (selig). Ja --!

Heinrich (zu den andern). Die bloße Abwesenheit aber, das merken Sie sich! von Proletentugenden hat noch nie einen Menschen adlig gemacht. Und nun in die Klasse! Es ist Zeit! Die Stunde geht an! (mit den Schülerinnen ab. Frl. Grams blickt verblüfft).

Frl. v. Wittich. Hadumoth! Hadumoth! Glaubst du, — daß du dem eine Kündigung beibringen wirst?

(Vorhang.)

Dritter Akt

Heinrich Falke in seinem Zimmer. Er sitzt am Schreibtisch, auf dem neben Manuskripten ein Stoß von Schulheften liegt.

Heinrich. Zwanzig Seiten! Lieber Gott! Und vierzig Aufsätze sind es! — Tapfer ans Werk! Zum Kampf mit dem Drachen Wirklichkeit.

Ziehe du dich, ach! gefälligst zurück auf himmlische Wiesen, heilige Göttin! Spiele mit geflügelten Seelen, trinke Nektar und peinige den armen Erdensohn nicht, der deinen Offenbarungen nun nicht lauschen darf!

(Er fängt an, in dem Aufsatzhefte zu lesen, zu schreiben. Er lächelt, schüttelt den Kopf, schreibt wieder, liest wieder. Dann hält er plötzlich, wie gebannt, inne. Hebt das Haupt und lauscht.) Da springt ja noch eine Ergänzungsgestalt heraus! Im vierten Akt! Hei, was macht die es lebendig! (Er schiebt den Aufsatz zur Seite, ergreift hastig sein Manuskript und schreibt. Nach einer Weile lehnt er sich zurück.) Ach — !

(Schließt die Augen, lächelt selig und verloren. — Es klopft. Er fährt zusammen. Frau Kulemann tritt ein.)

Frau Kulemann. Herr Doktor, da ist eine Dame!

Heinrich. Was? Eine Dame? Die mich sprechen will?! — Nicht Fräulein von Wittich?

Frau Kulemann. Eine junge Dame, Herr Doktor, eine schöne, vornehme, die Sie sprechen will. Hier ist der gute Rock.

44

Heinrich. Was? Mich sprechen? Mein Gott! können wir nicht ein wenig Ordnung — Ich bin aber nicht zu sprechen! Da fahr doch gleich ein Himmeldonnerwetter! Ruhe will ich haben!

Frau Kulemann. Scht! scht! Herr Doktor! Das hört sie ja! — Da ist die Karte.

Heinrich (lesend). "Dr. Hadumoth Silcher" — Eine Emanzipierte — ! Lassen Sie nur, es braucht nicht Ordnung. —

(Frau Kulemann ab. Hadumoth Silcher tritt ein.)

Hadumoth. Guten Tag.

(Heinrich verbeugt sich, stutzt und erkennt sie.)

Hadumoth. Ich bitte Sie: geduldig zu tragen, daß ich Sie störe! Ich bin Lehrerin an der Schule des Fräulein von Wittich, und komme im Auftrage meiner Vorgesetzten —

Heinrich. Ich bitte Sie — (mit einer Handbewegung zum Sitzen einladend). Wir sahen uns neulich im Konferenzzimmer? Haben Sie sich damals gerade auf diesen Besuch vorbereitet?

Hadumoth. Weil ich Ihr Buch las? Nein.

Heinrich. Sollte es Menschen geben, die meine Bücher lesen, ohne daß etwas völlig Fremdes der Anlaß dazu ist?

Hadumoth. Unsere Schülerinnen fragten mich nach Ihren Werken. Ich schäme mich, es zu bekennen: deswegen griff ich zu dem ersten Buch. Aber die übrigen —

Heinrich. Was? Sie gedenken auch die übrigen zu lesen?

Hadumoth. Ich kann in diesem Tone nicht fortfahren, Herr Heinrich Falke! Diese Dichtungen kennen zu lernen, es war mir ein so wunderbares Frühlingserlebnis! Unsere Zeit bekam mir plötzlich ein junges Frühlingsantlitz —

45

gebar sie doch einen Menschen, der aus quillender Fülle Poesie schafft! (Schweigen. Er lauscht und wartet.) Am meisten ergriff mich, wie ehrlich, wie unerbittlich wahrhaftig, und wie freudig zugleich! dieser Dichter in das Leben schaut. Nicht mit jener äußeren Ehrlichkeit, die jedes zufällige Kennzeichen pedantisch eifrig nachzeichnet, sondern mit einer inneren, heiligen, reinigenden. — Es muß eine dünne Luft wehen dort, wo die Welt so aussieht. Man ist dort den Quellen sehr nah.

Heinrich. Sie tun mir wohl. Ich danke Ihnen. (Er sieht auf die Karte und lächelt.) — Fräulein Hadumoth Silcher — denn ich merke, daß Sie es als eine Ehre anwenden, den Dokortitel wegzulassen.

Hadumoth. Bei Dichtern sicherlich. Es scheint mir, als ob das gelehrte Wort dem Dichternamen nichts hinzufügen vermag.

Heinrich. — So sollten Sie wissen, was Dichter sind?

Hadumoth. Sie sehn mich lächelnd an und zweifeln? Frauenwesen wissen es sonst am ersten, denken Sie. Aber einer Frau, die einen gelehrten Titel hat, der trauen Sie von der besonderen weiblichen Kraft nicht mehr viel zu?

Heinrich. Und wenn ich so dächte?

Hadumoth. So denkt der Mann.

Heinrich. Sie glauben, daß alle Männer gleich denken?

Hadumoth. Das wäre gar ungenau. Aber dies Denken kommt nicht aus eigener Schau. Dies Vorurteil kommt aus Überlieferung. Und ob jemand von diesem trübenden Gespinnst, in das zunächst alle Männer eingehüllt sind, sich schon freigemacht hat oder nicht, das ist wohl, dünkt mich, Sache der Erfahrung.

46

Heinrich. Geben Sie mir Erfahrung, Fräulein Hadumoth Silcher! Wissen Sie, was Dichter sind?

Hadumoth. — — Nein, ich weiß es nicht! Ebensowenig wie ich weiß, was der kristallene Quell ist, der lebendig unterm Stein hervorquillt; oder das goldene Blütenantlitz, das jetzt aus dem rauhen Winterboden bricht. Nein, ich weiß es nicht — !

Heinrich (nimmt die Karte wieder auf). **Hadumoth** — **Silcher** — ! Was Sie für einen schönen seltenen Namen haben!

Hadumoth. Ich habe eine Mutter, die als junges Mädchen dichtete.

Heinrich. Daher! So gab sie Ihnen dies Wissen ins Blut, so daß auch kein Studium es hat vertreiben können.

Hadumoth. Das Studium? Das hat es mir nur redlich bewußt gemacht, daß ein Unterschied ist zwischen dem, was man lernen kann und dem, was als Urwissen in uns quillt. Ich darf mein Studium nicht schelten. Es wäre undankbar.

Heinrich. Ich werde Ihr Studium auch nicht wieder schelten. — Ich bin nicht verwöhnt damit, meiner Dichtung halb mir bewußte, halb doch unbewußte Welt in einem erlebenden Geiste spiegeln zu dürfen. O ziehen Sie alle Hüllen zur Seite! Ich bitte Sie: lassen Sie mich die reine Spiegelung schauen!

Hadumoth (suchend). Wenn ich es nur besser verstünde! — In Ihrer Welt erglänzt etwas — zur lieblichen Sinnenwelt poetischer Gestaltung ist es farbig auseinandergefaltet — das gibt seinen lebendigen Blick mir zu fühlen — und ich erkenne es noch nicht — aber es erregt mich sehr, weil es mir fremd und neu ist, so aber, als sollte es

47

uns Menschen eigentlich das Vertrauteste sein — Darin, dünkt mich, ja, darin liegt es: Ich sah nie eine Welt, in der des Menschen Innenwesen so voll Schicksal und voll Freiheit zugleich ist.

Heinrich. Ja, — dort liegt es! (Zu sich.) Und wie offenbart sich das spiegelnde Gemüt darin, wenn es ihm dieses Angesicht annimmt.

Hadumoth. Unsere alten Begriffe: Freiheit und Schuld, — Gebundenheit, Schicksal, sie taugen hier nicht. Diese Welt wehrt sich gegen sie. Es ist eine jüngere, glücklichere, lebendigere Welt. Sind es denn Menschen? Diese sicheren Wesen, im Tiefsten gebunden und doch so wunderbar beherrschend, — so frei, ach Gott, so atemraubend selig frei! und immer im Tiefsten gehorchend —

Sind dies Menschen? Dann sind, was mir sonst Menschen nennen, Krüppel, die nicht Füße haben, sondern Räder, und nur auf Schienengeleisen sich vorwärts bewegen können — diese

Wesen aber haben Füße und haben Freiheit, und finden doch ihren Weg, ach, sie haben Flügel und wissen durch die Lüfte ihren Weg —

Heinrich. Ja! Menschgewordenes Zugvogelglück.

Hadumoth. Sind das Menschen? Gibt es solche Menschen?

(Schweigen.)

Heinrich. Ehe Ihnen ganz das Glück Ihres Selbst erquillen wird, werden Sie noch ein solcher Mensch geworden sein müssen, Hadumoth.

(Schweigen. In heiterem Ton.) Wie danke ich Ihnen, Fräulein Hadumoth! Wie sicher stellt Ihr Geist die Frage! wie sicher weiß Ihr Herz die Antwort! Andere pflegen mir statt dessen zu sagen: Deine Menschen sind

48

nicht wirklich! Sie aber fühlen: wenn diese Wesen Sie rufen: "komm und sei wie mir", und dieses Rufen Sie erregt, als grüßte Sie hier einer verborgenen Heimat Erfüllungslaut, dann leben diese Menschen! dann sind sie wirklich! Wirklicher als jene draußen, die ihrem ungewissen Irren Wegweiser setzen und ihrer Unsicherheit Schienengeleise legen.

Was ist denn Schaffen? Schaffen, Fräulein Hadumoth, das ist ja nicht: Hirngespinnste, farbige Schleier spinnen, lieblichen Trug, der Erde Rauheit zu umkleiden. Wenn ein Dichter, der es meint wie ich, schafft, so ist es ein Mitschaffen am Werden der Welt! Er trinkt es aus den Träumen der großen Mutter, der lächelnden, leuchtenden Künstlerin, die in unserem Werden ihre Schaffenswonnen feiert. Wir sind ihre Dichtungen. Und unsere Werdesehnsucht ihr Dichtertraum in uns. (Er schließt die Augen.) Man muß sie erlauschen in ihren Träumen. Ihre Werdewesen nach der Absicht lieben. Und es den Menschen in Herz und Blut spielen, in ihre Sehnsucht und in ihre Lust, in ihre Phantasie und in ihren Blick: wo es hinaus will mit ihnen. So bilden sie sich schön und froh hinein. So schaffen wir Schaffenden.

Hadumoth. Der Mensch, eine werdende Dichtung — der Erde, nicht wahr? Oder wie sagen Sie? Der Natur?

Heinrich. Was fragen Sie doch? Was suchen Sie Namen? Der großen, heiligen Dichterin! Fühlen Sie dankbar in sich ihr liebendes Wirken und fügen Sie sich treu in ihren Willen —

Hadumoth. O Gott, was sind Sie für ein reicher, seliger Mensch!

49

Heinrich. — Ja. Ich bin ein reicher, seliger Mensch. — (Er springt auf.) Sehn Sie, mit welchem Bilde mich hier oben in mein ärmliches Zimmer hinein die Weltstadt grüßt? — Es ist ja sonst ein Wahnsinn, wenn ein Dichter in solchem steingetürmten Schlachtgefilde haust. Er gehört in die Stille und in die Natur. Hier aber in diesem Bilde wird die Großstadt selber Naturerscheinung. Abends, wenn die Lichter sich zünden — o Menschheit! o Menschheit!

Wie sie rollt und rennt und hastet! Sie wurde so unruhig, die Menschheit, weil sie den Weg verlor — Aber immer tönt still hinein das große, wissende, leuchtende Lied —

Du findest schon dein Zugvogelglück!

(Schweigen.)

Hadumoth. Ihr Sinn steht aufs Land?

Heinrich. Der Dichter gehört aufs Land. In die Stille. Wenigstens in den Jahren, in denen er schaffen soll.

Hadumoth. Wie?

Heinrich. Es scheint nämlich, daß ihm auch Jahre zugeteilt sind, in denen er kämpfen soll. So schwer kämpfen, daß ihm zum Schaffen nicht Raum, nicht Atem bleibt. Mit dem grinsenden Gespenst muß er kämpfen — dem sozialen, unserer Zeit — das immer höhnisch beeifert ist, den Schaffenden, der sich vor dem Mammon nicht beugt, in eine schiefe Lage zu bringen, so daß er nicht Gleichgewicht haben, nicht ruhen, nicht in Schauen versinken, nicht schaffen kann! ach und mit all den tausend unnötigen Nöten, die der menschliche Irrwahn webt. Es scheint, daß ihm das zugeteilt ist: diesen Kampf auszukämpfen. Damit sich der Mensch in ihm bilde! Damit er

50

die Erdenbrüder kennen lerne — mit ihnen ringend, durch sie leidend, lernt er sie kennen. Und damit er des Lebens Gesetze entdecke. Ausgestoßen muß er sich wissen aus der sicheren Welt des bürgerlichen Lebens. Denn wie sollte er sonst entdecken, daß dort, wo sie wohnen, alles sei unsicher, die wahre Sicherheit wohnt? So wird sich sein Genius bewußt.

Aber ich werde nun bald aufs Land gehen. (Er lacht.) Wie ich das hinsage! Gedacht habe ichs doch nie. Ich kann es ja gar nicht! Ich bin ja durch die Schule gebunden! Und ich habe mir vorgesetzt —

(nervös) — Es ist eine Unruhe in mir, als wäre die Atmosphäre schon erregt von etwas Kommendem —

Was haben Sie eigentlich studiert, Fräulein Hadumoth?

Hadumoth. Unsere deutsche Poesie rief mich. Auch hatte mein Studium einen praktischen Zweck. Ich wollte die Befähigung erlangen, an der Oberstufe unserer Mädchenschulen deutsche Stunden zu geben.

Heinrich. Aber das tun Sie nicht? Und sollten es doch: ach wieviel besser würden Sie es machen als ich!

Hadumoth. Wie stehn Sie eigentlich zu diesen Stunden, die Sie bei uns geben? Lieben Sie diese Tätigkeit?

Heinrich. Ach! ein Blumenbeet zu pflegen von träumenden Menschenknospen! Ich bin immer neu entzückt. Man lernt Besonderheit zu unterscheiden: Form und Farbe und Seelenduft, und man fühlt, daß jede ihr Schicksal schon in ihrer Art trägt, und daß jede ein Schicksal werden wird einem ganzen Kreise. Und es sind der Menschheit werdende Mütter! Was man ihren Seelen gibt, das wird bauende Kraft für kommende Geschlechter!

51

Mit jedem ewigen Wort, das sie ehrfurchtschauernd über sich hingehen fühlen, berührt man die Seele der Zukunft!

Hadumoth. Fräulein von Wittich hat ganz recht: ich werde es nicht können.

Heinrich (überrascht). Was nicht? Was ist es denn mit Ihrem Auftrag, Fräulein Hadumoth? (Hadumoth schweigt, sinnend).

Heinrich. Also Sie sollten mir meine Sünden vorhalten? Das Arbeitsjahr neigt sich, nicht wahr? und ich habe das Feld nicht zu Ende geackert, das vorgesteckte Ziel nicht erreicht? Oder sollten Sie wohl die edle Pflicht der Pünktlichkeit mahnend mir vor Augen stellen? Ach, ich fühle mich schuldig! Und die Aufsätze! die Aufsätze! Sehn Sie, da liegen sie! Ich schaff's nicht, ich schaff's wirklich nicht. Immer kommt mir die Vorstellung: "Wie vortrefflich machen das Andere! Und ich, mit meiner Erfahrung, meinen kritischen Blick, ich sollte in der Zeit wenigstens einem der vielen jungen Dichter, die mit heißem Bemühen um den deutschen Parnaß krabbeln, seinen Weg suchen helfen — nicht wahr? bedenken Sie! einem werdenden Dichter seinen Weg suchen helfen

hinauf zu seinem Sollen! seinem Können! hinauf zu seiner Wirkungseligkeit!
(sinnend.) Ich kann mirs nicht verhehlen: Dieses wunderbarlich liebliche Band, das mich da an das bürgerliche Menschendasein kettet — paßt — nicht — zu mir. Ich habe mir ja vorgenommen — **Hadumoth**. Was denn? Sie sagten schon einmal: Sie haben sich vorgenommen. Aber Sie sagten nicht, was?

Heinrich. Ich habe mir vorgenommen, diese Band nicht zu verreißen, und ich tus auch nicht.

MISSING PAGES 52 and 53

54

Hadumoth. — Ihre Stunden!

Heinrich. Wie?

Hadumoth. Mein Auftrag ist der, Ihnen diese Stunden zu kündigen.

Heinrich. Ach! — Mein Gott! — — Es ist da! Es kam von selbst! Ich habe es gar nicht zerrissen. O das ist mir lieb! O das ist mir lieb! — — — — Denn die irdische Welt, die Welt der menschlichen Sicherheit — dies war das letzte Band, womit sie mich hielt! Das letzte Stück festen Erdbodens war es, auf dem ich Erdensohn stand. Nun geht es in die Lüfte. Nun bewährt euch, Flügel! Nun muß ich erforschen, ob es dort oben goldene Gassen gibt!

Es machte schon einmal einer solch einen Entdeckungsflug in die Luft, auf seine Weise —

Hadumoth (entsetzt). Kleist! ---

Heinrich. Kühner müssen wir nun sein! Wir lebendigen Geister mit einander — denn das Schaffende rauscht schaffend in einander! — Kühner müssen wir nun sein! In diesem Leibe, der Nahrung und Kleidung und Wohnung braucht — dem die leuchtende Sorglosigkeit der Heiligen, in diesen Zeitläuften, durch Staatspolizei verwehrt wird — wollen wir sie noch erproben, die schützenden Gesetze der unsichtbaren Welt!

In Wansee, sagte er, ist noch Platz? Nun gilt es zu entdecken, lebendiger Geist! was denn auf Erden noch erlebt werden wird, wenn man an der lockenden Stelle auf dem Hügel am See — zum Schaffen gewillt! — vorüberschritt! (Schweigen).

(In heiterem Ton). Sie aber scheinen gewillt, mein gnädiges Fräulein, heute ein gutes Geschäft zu machen?

55

Ihren Lohn wollen Sie haben? **Hadumoth**! Was kann ein armer Vogelfreier wie ich denn geben?

Hadumoth. Ich bin zaghaft — denn der Vogel will davonfliegen! Sie sagten, Sie wollten aufs Land?

Heinrich. Und wenn ich hier bliebe? Welchen Wunsch dürfte ich Ihnen dann erfüllen?

Hadumoth. Dann nehmen Sie mich als Ihre Schülerin an.

Heinrich. Wie?

Hadumoth. Ich werde in der Klasse Ihre Stunden geben. Ich möchte gern, daß die Jung-Seelchen nicht ganz abgeschnitten wären von der Quelle lebendigen Goldes! Zu kleiner Münze ausgeprägt, möchte ich ihnen gern von diesem Reichtum weitergeben dürfen! Und wenn ich es erlebte: wie der Feuerstrom schaffenden Geistes daherrauscht!

Heinrich. — Sie bitten um ein sehr großes Geschenk für mich!

Hadumoth. Werden Sie zu mir kommen? Regelmäßig? Jeden Montag und Donnerstag zum Beispiel? Um vier Uhr? Sie brauchen nicht — nein, nein, Sie brauchen nicht pünktlich zu sein. Sie

brauchen sich nicht zu sehr gebunden zu fühlen. Nur daß es eben gerade noch heißen kann: daß Sie mir Stunden geben.

Heinrich (überrascht). Wor wem soll es denn so heißen?

Hadumoth. Vor wem? Nun, auch vor meinen Eltern. Und überhaupt — Heißen? Es müssen wirklich Stunden sein!

Heinrich. Kann ich nicht lieber Ihren Eltern einen Besuch machen?

Hadumoth. Das wohl. (verwirrt) Aber — Sie müssen mir dennoch Stunden geben. Ich bitte Sie sehr! Und wäre

56

es nur um der Jung-Seelchen willen! Damit sie nicht ganz abgeschnitten sind — (blickt ihn flehend an).

Heinrich. Fräulein Hadumoth, was haben Sie für einen Hintergedanken? Wollen Sie mir etwa Honorar zahlen?

Hadumoth. O Gott, daß Sie mich nicht mißverstehn! Daß der Reichtum, den Ihr Geist mitteilt, nicht zu bezahlen ist, das weiß ich doch. Aber — nicht wahr, die bloße Zeit muß doch ersetzt werden?

Heinrich. Nein doch! nein! Ich werde viel gewinnen in der Zeit.

Hadumoth. Gewiß! Durch das, was Ihnen zuströmt, wenn ein aufnehmender Mensch Ihnen lauscht. Aber Sie geben doch Ihre Produktionskraft aus —

Heinrich. Meine Produktionskraft wird mir nie bezahlt, Fräulein Hadumoth, und es ist recht und in Ordnung so.

Hadumoth. Dann — werde ich — verzichten müssen —

Heinrich. Worauf?

Hadumoth. Auf die Stunden.

Heinrich. Also ich darf jeden Montag und Donnerstag um 4 Uhr zu Ihnen kommen? Wie glücklich macht mich das! Wir legen den Zeitpunkt fest, damit ich Sie dann auch wirklich zu Hause finde.

Hadumoth. — Man brauchte es doch nicht Honorar zu nennen. Nur — es ist doch so ungeordnet, daß ich so viel gewinnen soll, und außerdem auch noch das Geld bekommen, das für Ihre Stunden. Man braucht doch Geld auf dem Lebensgange. Sie hatten es doch, und sollen es nicht mehr haben — Ich brauche doch dies Geld nicht. Ich kam bisher gerade gut aus. (Da er sie immer still anlächelt, erregt):

57

Das gehört sich doch nicht: alles wird bezahlt in der Welt, ganz einzelhaft; nur wenn die Leistung sehr hoch, sehr geistig wird, dann wird sie auf einmal nicht mehr bezahlt!

Heinrich. Doch! Das gehört sich. Das ist adlig so.

Hadumoth. Aber niemand versorgt Sie! Wer wird Sie versorgen?

Heinrich. Die große Dichterin, die Dichter träumt und ihre Schicksale. (Schweigen).

Hadumoth. Und könnte sie mich nicht auch mitgeträumt haben? Und daß ich es Ihnen geben darf: nur weil ich es habe; nur damit Sie schaffen können?

Heinrich. Wenn Sie so stolz sind, Fräulein Hadumoth, das zu wagen: Ja, das dürfen Sie.

Hadumoth. Das darf ich?

Heinrich. Ja! So,-- ja! Aber mich zu behandeln wie Fräulein von Wittich mich behandelt, dazu sind Sie mir zu schade, Fräulein Hadumoth.

Hadumoth. O Gott, verzeihen Sie doch nur!

Heinrich. Sie mußten ja die Sprache der Strahlenfarben meiner Welt erst lernen.

Hadumoth. Klar und kühn ist Ihre Welt. Wie Ätherflammen klar und feurig ist die Luft darin. Daß es den Atem benimmt.

(Sie sieht ihn an und lächelt glücklich). Kinderhaft einfach ist Ihre Welt!

Heinrich. Kinderhaft? Der hat's gewußt! O der hat es alles gewußt, der da sagte: So ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder!

58

Hadumoth (sieht ihn groß an; dann leise): — Ja. Das Himmelreich. Ja. Die Stadt der goldnen Gassen —

Heinrich. Menschenkind! Menschenkind! — — Hadumoth — heißt sie —

Hadumoth. — Auf Wiedersehn!

Heinrich. Auf Wiedersehn! (Hadumoth ab. Heinrich blickt ihr nach, sitzt dann im Fenster, in glückliches Sinnen verloren.) Hadumoth — Silcher! — — — — — — — — — — Und die Aufsätze kann sie korrigieren!

Vierter Akt

Am neuen See im Tiergarten. Eine Bank. Einige Schritte davon führt der allgemeine Weg vorüber.

Heinrich Falke kommt gegangen.

Heinrich. Unendlichkeiten ihr voller Werdewonnen! Was drängt und drängt ihr? Ach und sprengt ihr nicht die Menschenbrust? Süßester Schmerz! Aber wie soll ich mich halten?

Hier ist der See. Hierher wird bald das Menschenmädlein kommen, die junge Knospe, und Träume spinnen. Ich will ihrer warten. Das wird mich beschränken. Das wird mir Erholung geben. (Setzt sich.) O du Meer von Sehnsucht und Lust! Unendlichkeit du voller Frühlingstrunkenheit!

(Isidora Heyer geht vorüber, bemerkt Heinrich Falke und tritt herzu.)

Isidora. Ah, Herr Dr. Falke! Unter Frühlingsbäumen der Dichter! (Heinrich springt erschrocken auf und grüßt.)

Isidora. Ich sollte mich nicht so freuen, daß ich Sie zufällig hier treffe, Herr Dr. Falke, denn ich zürne Ihnen sehr! Hätte es nicht die strenge Etikette verwehrt, ich hätte Sie schon in Ihrer Klausur aufgesucht, um es Ihnen zu klagen, daß ich Ihnen sehr zürne!

Heinrich. Mein gnädiges Fräulein, ich habe Ihnen einen Brief geschickt!

60

Isidora. Und was steht darin? Mein Freund --! Daß Sie sich zurückziehen wollen von aller Welt, und auch von uns sich zurückziehn! Und Sie glauben, das nähme ich ernst? Und Sie glauben, das ließe ich zu?

Heinrich. Ein so zartfühlender Mensch wie Isidora Heyer wird schon Unterscheidung dafür finden, welche Menschen im Leben ernst zu nehmen sind und welche nicht.

Isidora. Mein Freund! Menschen, die mir sehr nahe stehn, Menschen, die mich lieben, erfüllen mit Sorge, daß Isidora Heyer einen gewissen Herrn Heinrich Falke nur allzuernst nimmt! (Sie setzt sich zu ihm. Schweigen.)

Isidora. Wie träumerisch es hier ist! Wie die gründgoldenen Lichtwogen aufschäumen in dem fühlenden Geflecht der zarten Zweige! Und in mir ertönt mein festlicher Traum -- Glauben Sie wohl, daß auch Kommerzienratstöchter manchmal poetische Träume haben?

Heinrich. Wenn sie schön und gut sind, wie Sie, sicherlich!

Isidora. So finden Sie mich schön und gut?

Heinrich. Sicherlich.

Isidora. Wissen Sie, daß es geistige Schöpfer gibt, die Kommerzienratstöchter verachten, nur dafür, daß sie Geld haben? Viel Geld zu haben, finden sie unpoetisch.

Heinrich. Wer frei ist, verachtet niemand. Soweit er Natur findet, liebt er und verehrt er.

Isidora. Und wollen Sie meinen festlichen Traum vernehmen?

Heinrich. Gern will ich ihn hören; er wird fein und schön sein.

Isidora. Mein Vater, ein dunkler Nibelungenfürst, zwang aus vielverzweigten, düsteren Gängen rauh irdischer Wirklichkeit

61

das Gold herbei. Da liegt es mit seinem bleichen Glanz, da liegt es in Fächern und Truhen, und möchte erlöst werden, möchte Poesie werden, möchte schimmernder Traum werden! Und der Fürst gibt es alles seiner blonden Tochter. Und sie schmückt sich damit, und umhüllt sich damit und erscheint einem Träumer und Einsamen und Dichter. Der lag verloren in der Wirklichkeit schwerem Bann, -- nun aber wird ihm das schimmernde Gold eine blinkende Straße zu Glück und zu Traum. Und kann nun des Lebens Spiele alle spielen nach Lust und Laune, und kann Gold ausstreuen nach Lust und Laune, an diesen, an jenen, an andere Dichter und Künstler, daß es tausendfach sich in Schönheit wandle, das Gold aus der dunkeln Tiefe.

Heinrich. Das ist ein sehr schöner Traum, mein gnädiges Fräulein. Ein sehr schöner Traum: das Gold zu erlösen von dem Fluch der dunkeln Tiefe. Ja, wenn das geschähe, daß das Gold, das erstarrte Licht, nicht mehr in Nibelungenhände läge, sondern im Dienst der Liebe und des Geistes Werke des Lichtes schaffen dürfte, dann wäre unsre Welt ein Reich der Schönheit wahrlich. Noch wird sie eine Weile anders aussehen.

Isidora. Und wer wird mir meinen Traum verwirklichen, Heinrich Falke?

Heinrich. Wer Ihren Traum verwirklichen wird, Isidora Heyer? Einer von denen, die in dem schweren Bann verloren schmachten, -- es gibt ihrer nur zu viele! Ich Seliger, der ich selber frei bin und geistiger Welten unsichtbare goldene Gassen schreite, ich weiß es, daß viele Brüder hoffnungslos drunten verloren sind. Wenn Sie einen finden, der durch den Besitz frei werden kann und

62

reich, und wenn Sie einen finden, der zu schenken lernt dadurch, daß er Geld bekommt -- ach und möchten Sie solch einen Adligen finden! dann wird sich Ihr schöner Traum schon verwirklichen. (Schweigen.)

Isidora. Die Luft ist voll von schweren Harmonieen. Die Frühlingslüfte wehen bang und geisterhaft. -- Leben Sie wohl, Heinrich Falke! Ich weiß, Sie kommen nicht wieder.

Heinrich. Nein, ich komme nicht wieder. Leben Sie wohl, Sie schöner, Sie guter Mensch! (Isidora Heyer ab.)

Heinrich. Da geht nun durch den singenden Frühling ein junges, glücksehndes Erdenkind und begräbt seines Lebens festlichsten Traum!

(Nach einer Weile kommt Ilse Rain glücklich herangehuscht.)

Ilse. Ach, Herr Doktor!

Heinrich. Grüß Gott, kleine Ilse! Grüß Gott!

Ilse. Ach Herr Doktor! Bin ich froh, daß Sie gekommen sind! Das ist fein, daß ich jetzt so oft allein ausgehn darf! Und daß ich Sie damals traf: ist das schön! Und daß Sie jetzt manchmal herkommen: ist das gut von Ihnen, Herr Doktor! Wenn Sie uns schon gar keine Stunden mehr geben! -- Die frühere Pensionärin von Frau Doktor durfte nie allein ausgehn. Frau Doktor sagt, ich dürfte ganz stolz darauf sein, daß sie es mir erlaubt. Sie vertraut mir.

Heinrich. Vertraut sie Ihnen? Das ist gut!

(Ilse sieht in die Zweige. Heinrich beobachtet sie lächelnd. Schweigen.)

Ilse. Ach, Herr Doktor! Ich bin so froh!

Heinrich. Worüber denn, kleine Ilse?

Ilse (tief atmend). Ich weiß nicht --

63

Heinrich. Weil es Frühling ist.

Ilse. Sehn Sie doch, die Birken blühen! Bei uns zu Hause ist auch ein See, im Gutsgarten. Da blühen jetzt auch die Bäume! Viel weißer Faulbaum blüht da, und die ganze Umgegend duftet.

Heinrich. Es ist schön bei Ihnen zu Hause?

Ilse. Ja -- ! Es gibt jetzt junge Entchen! Und Küchlein. Alles ist jetzt voll von kleinen lebendigen Wesen. -- Die sind so entzückend.

Heinrich. Alles, was jung ist, ist entzückend.

Ilse. Nicht wahr? -- Ach, Herr Doktor!

Heinrich. Was denn, mein Kind?

Ilse. Ach wir sind alle so unglücklich, daß Sie uns nicht mehr Stunden geben!

Heinrich. Mir tut es auch herzlich leid, kleine Ilse. Aber sehn Sie: Gott will, daß ich schöne Dichtungen schaffe. Und diese beiden Dinge passen nicht gut zueinander.

Ilse. Ich kann mir das immer gar nicht vorstellen!

Heinrich. Was?

Ilse. Daß ein Mensch solche Dichtungen machen kann.

Heinrich. Das ist ja auch ein Wunder.

Ilse. Ja, nicht wahr?

Heinrich. So, wie es ein Wunder ist, daß die Sonne scheint, und daß die kleinen Entchen aus dem Ei kriechen. Und daß es junge Menschenknospen gibt.

Ilse (lacht). Aber das ist doch alles ganz natürlich!

Heinrich. Ja, Kind. Das Dichterland fängt dort an, wo all das Natürliche ein Wunder wird. Dem Dichter schwillt das Herz, und er fängt an, alles in Andacht anzustauen: Da zieht sich auf einmal ein Schleier hinweg, und lebendig

64

blickt die Unendlichkeit. Und die irdischen Dinge alle schlagen lebendige Augen auf, wie aus tiefen Träumen erwachend, und heben an zu reden, -- das ist nicht mit Menschenworten. Und in dem Dichter antwortet ein Brennen, Menschenworte für das alles zu finden. Da erscheint ihm ein heller, herrlicher Geist. Das ist der lebendige Sprachgeist. Mit dem ringt er, bis er ihn segnet. Dann findet er Worte für alles, was lebt. Sieh, Kind, so geschieht es. Das ist Dichtung.

Ilse. Ach -- ! Ich habe früher auch Gedichte gemacht. Aber ich werde es nun nicht mehr tun.

Heinrich. Nein, tun Sie das nicht. Seien Sie gut und rein und schön! So dienen Sie der Poesie inniger, als wenn Sie Gedichte machen.

Ilse (lacht belustigt). Man kann doch nicht schön sein wollen.

Heinrich. Doch, Kind! Alles, was Sonne in sich trinkt und ihr gehorcht, das blüht, und das ist schön!"

Ilse. Sie machen immer in allem Ernste so, als wenn Menschen Blumen wären --

Heinrich. Ja, in allem Ernste, Ilse. (froh) Aber Fräulein Silcher gibt sie ja, die Stunden!

Ilse. Das ist wenigstens noch gut. Fräulein Dr. Silcher ist entzückend. (Heinrich lacht. Ilse verlegen.) Warum lachen Sie?

Heinrich. Weil Sie für Fräulein Silcher dasselbe Wort brauchen wie für die jungen Entchen. Ilse (ernsthaft). Fräulein Dr. Silcher ist --

Heinrich. Nun?

Ilse. Ist -- wundervoll!

Heinrich. Ei, das gefällt mir gut. Was hat sie denn heute durchgenommen, in den zwei Stunden?

65

Ilse. O, sie hat über all das Letzte einen Überblick gegeben, damit man zu Ende kommt. So ganz rasch; daß man es alles sah; es war wie ein Bilderbuch; es war wundervoll. Das war die erste Stunde. Die zweite gab sie die Aufsätze ab. Aber mein Heft war nicht dabei.

Heinrich. Richtig, das sieht mich ja immer freundlich an -- auf meinem Schreibtisch! Ich habe es noch korrigiert, darum lag es nicht bei dem Stoß, als er abgeholt wurde.

Ilse. Das haben Sie noch korrigiert? Ach, Herr Doktor! -- Was habe ich denn?

Heinrich. "Sehr gut".

Ilse. O das ist fein.

Heinrich. Und dann? Dauerte das die ganze Stunde?

Ilse. Nein -- Ach -- Da ließ sie sich noch einige von den freiwillig gelernten Gedichten sagen.

Heinrich. Was hatten Sie sich denn ausgesucht?

Ilse. Ach! ich --

Heinrich. Nun? war sie nicht zufrieden?

Ilse. Nein.

Heinrich. Nicht? O! Was war es denn?

Ilse. Sie sagte, ich wäre dazu noch zu jung.

Heinrich. Ja Kind, was war es denn? Sie machen mich neugierig!

Ilse. -- Ich möchte es lieber nicht sagen. Denn Fräulein Dr. Silcher mochte nicht, daß ich es gelernt hatte. Ich schäme mich.

Heinrich. Und nun möchte ich es doch so gern, so gern wissen --! Liebe Ilse! (Schweigen.)

Heinrich. Nun?

Ilse. Ach --

66

Heinrich (blickt sie bittend und neckend an). Nun? Wollen Sie sich nicht -- mir zuliebe! entschließen? (Hadumoth Silcher kommt auf dem Wege gegangen. Sie stutzt, bleibt einen Augenblick stehen und geht vorüber.)

Ilse. Ach -- es ist von dem ganz Modernen, von dem Sie das schöne Waldlied sagten --

Heinrich. Von Peter Hille?

Ilse. Ja. -- Ich hatte mir dann doch das Buch gekauft. -- Und ein Gedicht gelernt --

Heinrich. Nun? Und welches?

Ilse. Ach, es paßten alle nicht recht --

Heinrich. Welches war es denn?

Ilse. Ach, da eins. -- Ich finde jetzt eigentlich, daß es gar nicht so schön ist. -- Da sagt eine: "Ich bin so hold nach dir! ich bin so süß nach dir!" Eigentlich ist das doch eitel.

Heinrich. Ilse, als Sie das Gedicht lernten, fanden Sie da auch, daß das eigentlich eitel ist?

Ilse (kleinlaut). Nein.

Heinrich. Mein liebes Kind! Wir wollen immer ganz ehrlich sein! Das ziemt sich für eine fromme, junge Menschenknospe. (Schweigen.)

Ilse (zögernd). -- Nicht wahr? die meint: Aber du bist noch viel schöner und viel süßer als ich?

Heinrich. Aber Ilse!! (Er lacht sehr.)

Ilse (heftig verwirrt). Aber -- aber -- ich meine doch den, der da gemeint ist. (Heinrich lacht noch viel mehr.)

Heinrich (gerührt). Kommen Sie, Kind! Es ist ganz anders. Seien Sie nicht beschämt. Ich will es Ihnen enthüllen. Es ist wie Musik. (Hadumoth Silcher kommt zurück, blickt hin, und geht wieder vorüber.) Träumen Sie, Sie seien eine von

67

den süßen Knospen dort im Frühlingsgezweig, -- sehen Sie? Und ein Sonnenstrahl kommt, Sie zu wecken. Für eine Knospe ist der Sonnenstrahl wie klingende Musik, wie goldene Dichterworte; wie ein Liebeskuß. Und er sagt: "O Knospe! Du bist so hold! du bist so süß!" Da läuft ein Zittern bis in ihren goldenen, festverschlossenen Kelch, der sich sehnt, sich zu erschließen, und sie bebt Antwort: Ich bin so hold nach dir! Ich bin so süß nach dir!

Ilse. (atmet tief auf; bang). Ach, ich möchte wohl gern --

Heinrich (weich). Was denn? Mein Kind?

Ilse. Sein, wie Blumen, in allem Ernst. -- Ach, ich möchte gern --

Heinrich. Nun?

Ilse. Ich möchte gern immer gut sein!

Heinrich. Mein liebes Kind! Und lassen Sie das immer, hören Sie, Ilse? immer die unwillkürliche Antwort Ihres Herzens sen, wenn klingende Musik, oder wenn ein goldenes Dichterwort, oder wenn ein Liebeskuß kommt und wirbt. Dann werden Sie werden wie Blumen. (Sie faltet die Hände. Schweigen. Sie sitzen noch eine ganze Weile, schweigend, dann springt sie auf.)

Ilse. Ich muß ja gehn. Ich muß an die Arbeit. Ach, Herr Doktor --

Heinrich. Leben Sie wohl, mein Kind! Das Frühlingsleuchten soll mit Ihnen gehn, an die Arbeit.

Ilse (selig). Ach, Herr Doktor! Adieu, Herr Doktor! (Sie macht einen Knix und läuft weg.)

Heinrich (blickt ihr lächelnd nach. Dann:) Hadumoth Silcher -- ist wundervoll! Das mochte sie nicht, daß das süße Kind das für mich gelernt hatte!

(Vorhang.)

68

Verwandlung.

Im Hause des Geheimrat Silcher. Hadumoths Zimmer. Es ist mit Blumen geschmückt. Das Fenster steht offen. Hadumoth. Ihr Vater.

Vater. Sag mal, Hadumoth, also: Was ist das für ein Herr, der dir von heute ab Stunden geben wird?

Hadumoth. Herr Dr. Heinrich Falke, lieber Vater. Er wird mich in die Welt der neuen poetischen Anschauungen einführen, die mir noch völlig fremd ist. Er ist selber Dichter: so werde ich an

der Quelle schöpfen. Hier sind seine Werke, vielleicht hast du einmal Zeit und Lust, sie dir anzusehn.

Vater. Auf jeden Fall! Selbstverständlich wünsche ich zu wissen, wer in mein Haus kommt, zu meiner Tochter. Bist du nicht der Meinung, liebes Kind, daß du mich hättest vorher fragen müssen?

Hadumoth. Nein, mein lieber Vater. Ich finde es lächerlich, wenn Menschen, die erwachsen sind, sich als Kinder aufspielen.

Vater. So. So. So. Wie ist es denn übrigens: ist er jung?

Hadumoth. Moderne Dichter sind immer jung, lieber Vater.

Vater. Ha, ha! -- Du sagst so frischweg "Dichter". Er ist mir unbekannt; ich zweifle also, daß er ein Dichter ist. Er hat wenigstens keinen Erfolg.

Hadumoth. Doch! Bei mir hat er Erfolg.

69

Vater. So! So!

Hadumoth. Lies ihn nur, vielleicht auch bei dir.

Vater. Sag mal -- um auch diesen Punkt nicht unerwähnt zu lassen -- höre, Hadumoth: der Herr ist unverheiratet?

Hadumoth. So viel ich weiß, ist er ledig. Es ist durchaus nötig, daß ich diese Lücke in meiner Bildung auszufüllen mich bemühe, jetzt, wo ich die verantwortungsreichen Stunden in der obersten Klasse habe. Du kannst dir wohl deken, daß es mein Ehrgeiz ist --

Vater. Du weißt ja, meine Tochter, daß ich jedes Bestreben, dich zu bilden, mit Freuden unterstütze. -- Ich werde einmal in diese Stunden hineinhören, verstehst du?

Hadumoth. Ach, das wird mir ein wahres Vergnügen sein. Und Herr Dr. Falke wird es sicherlich als hohe Ehre empfinden.

Vater. Das setze ich voraus. Die Bücher also nehme ich in mein Zimmer. -- Im allgemeinen erwarte ich ja nichts von modernen Dichtern. -- Sie haften am Stoff, oder sie haften an der Form. In der Bearbeitung der Form haben sie ja unleugbar neue Fertigkeiten erlangt. Aber es ist schon immer besser, den ewigen Sternen der Weltliteratur treu zu bleiben. Zu ihnen verehrend aufzuschauen, das baut. -- Nun, du bist meine kluge Tochter. Du wirst dir durch diesen Dr. Falke schon nicht den Geschmack verderben lassen. -- Auf Wiedersehn!

Hadumoth. Auf Wiedersehn, lieber Vater. (Vater ab.)

Hadumoth ordnet, lächelnd und sinnend, an den Blumen. Steht dann am offenen Fenster und blickt hinaus. Die Mutter tritt leise ein, steht in der Tür und beobachtet sie.

70

Mutter. Du hast dein Zimmer geschmückt, mein Kind? Das ist für deinen Lehrer?

Hadumoth. Ja, liebe Mutter.

Mutter. Wie du blühst, Hadumoth.

Hadumoth. Es ist Frühling, Mutter!

Mutter (nervös). Mach das Fenster zu! Frühlingsluft macht Fieber.

Hadumoth (schließt das Fenster; erschrocken). Mutterchen--! Was machen denn deine armen lieben Glieder! Hast du viel Schmerzen? Komm, setze dich ein weing. -- Mutterchen --! (setzt sich auf ein Sesselchen ihr zu Füßen).

Mutter. Ich möchte dir gern etwas erzählen, mein liebes Kind. -- Bleib so. Sieh mir ins Gesicht --

Hadumoth. Liebe Mutter --?

Mutter. Vor manchem Jahr war es. Es war im Frühling. Ich war so sehr glücklich als junges Mädchen.

Hadumoth. Du hast so wunderschöne Gedichte gemacht, Mutter.

Mutter. Die ganze Welt schien mir eine tönende Harfe. Wenn man versinken durfte und lauschen, so wurde es einem alles zu Worten -- Und ich hatte einen Lehrer. Er tat vor meinen seligen Augen die Herrlichkeiten der deutschen Dichtung auf. Und schüchtern und zaghaft ging ich zu ihm und brachte ihm fragend meine Gedichte. Und er war voll Lob und Rühmen und Staunen, ermunterte und gab Rat. Und auch Privatstunden wollte er mir erteilen, um meinen Geist zu bilden. Mit welcher Seligkeit nahm ich es an! Mit welcher Verehrung war ich ihm dankbar.

Und der Frühling kam herein durch die geöffneten Fenster; von den blühenden Birken sang er herein aus

71

der Kehle einer Amsel. -- Und wir liebten einander. Und ich wurde seine Braut.

Mein Kind, du weißt, ich bin glücklich geworden. Aber über dem Glück, ach, und über der Last, Hadumoth, des Ehelebens, und über der wirtschaftlichen Mühsal, und der gesellschaftlichen Herrinnenwürde -- über all den kleinen, kleinen wichtigen Pflichten, die der geliebte Mann und seine Stellung auferlegte -- zum Dichten bin ich nie wieder gekommen. Meine Poesie ist eine goldene Wunderwelt, tief, tief versunken, -- und nichts als Schmerz ist mir geblieben, und ein heimliches Zerren an den Nerven, weil das verschüttete Leben noch immer nicht sterben konnte, -- und ein heißes, heimliches, nicht recht erfolgreiches Bemühen, zur Harmonie zu kommen trotzdem --

Hadumoth (sinkt ihr zu Füßen). Mutter --! Bist du davon krank?

Mutter. Des Lebens Last ist nicht immer leicht.

Mein Kind, du weißt, ich bin glücklich gewesen! Ich habe einen herrlichen Gatten jeden Augenblick mit Verehrung geliebt. Wie viele Frauen dürfen das von sich sagen? -- Und ich weiß es wohl: sich zu opfern ist doch das beste Frauenglück. Aber dennoch: all mein innerstes Wünschen ist: daß du, mein Kind, du selbst bleiben möchtest. Ach, ganz sich entfalten dürfen, - - noch weißt du es nicht: von Jahr zu Jahr wird das Glück tiefer, und reicher.

Hadumoth (steht auf). Ganz gewiß!

Mutter! Nun hör. In mitfühlendem Lieben leide ich um dein Schicksal, Mutter! Um deines! -- Und daß ich das alles nie gesehn! Ganz dunkel hat es mir manchmal

72

geahnt! Und der Vater in seinem immer nehmenden Egoismus! und ich, ganz achtlos nur mit selber lebend -- Ach, Mutter, Mutter, du machst es einem furchtbar leicht, egoistisch zu sein neben dir -- (Die Mutter sieht sie betroffen an). Ich aber, ich bin ganz anders! Mir ist nicht: Sich-Selbst-Opfern das beste Glück! Auch nicht die heiligste Pflicht! Nein. Sondern: Des Lebens goldenen Wunderkelch zu reichster, zu unverletzter Entfaltung aufblühen fühlen -- ist mir das beste Menschenglück und die höchste Pflicht. Liegt, mich zu opfern, auf dem Wege dazu, werde ich auch Aufopferung vollbringen, im Glücksgefühl! Aber sei ruhig, liebe Mutter! Ich will das Fenster geschlossen halten.

Mutter. Ich kann nur aus dem engen Kries von Erfahrungen schließen, in den ich gebannt war, Hadumoth. Und ich bin nicht gesund und nicht harmonisch, Kind, vielleicht solltest du nicht auf mich achten. (Umfaßt sie.) O vergib mir! Es ist einer Mutter Sehnsucht, daß das Leben, das aus ihr sproß, unverkümmert blühen möge!

Hadumoth. Mutter! Meine Mutter! Sei gesegnet!

(Es klingelt draußen. Hadumoth geleitet die Mutter bis zur Tür. Mutter geht rechts ab.)

Heinrich Falke (tritt links ein). Grüß Gott!

Hadumoth. Willkommen.

Heinrich (er küßt ihr still die Hand; sich im Zimmer umblickend). Dies Zimmer ist wie ein Gewand. Ihr Kleid ist geschneidert! -- Aber dies Zimmer ist wie Ihr Gewand! Wie ich mir edler Frauen Gewänder denke: liebevoller -- unbewußter, Ausdruck der eigenen Art. -- Aber warum halten Sie das Fenster geschlossen?

73

Hadumoth. Meine Mutter bat mich darum. Sie ist seit vielen Jahren leidend. Da wurde sie zaghaft. (Als er sie erstaunt anblickt, lächelnd.) Sie sagt: Frühlingsluft macht Fieber.

Heinrich. Da hat Ihre Mutter sehr recht!

Hadumoth (setzt sich auf das Sofa). Und wie geht es der Poesie?

Heinrich. Wie es der Poesie geht? Wunderlich, wunderbar! Ich haben Ihnen doch heute von meinem werdenden Drama erzählen wollen? Völlig verschwunden ist es meinem Blick! Nichts als silberwallende Ätherwolken nun, nichts als duftgestaltiger Frühlingsbrodem in mir! Denn meine Poesie hielt alle Fenster offen! Ließ alle Frühlingsgeister herein! Da haben sie mich umspinnen und gefangen und entführt, und ich mußte hinaus und wandern und wandern in allen Leiden und Wonnen der Frühlingsfiebers.

Hadumoth. Und bedauern sehr, fürchte ich, daß Sie noch nicht auf dem Lande sind?

Heinrich (lächelt). Ach nein --! das bedaure ich nicht.

(Pause.)

Hadumoth. "Der Dichter gehört in die Natur"?

Heinrich. Natur ist überall, wo uns die Quelle des Lebens trinkt. -- Ich bin ganz gebadet, ganz untergetaucht und versunken im ewigen Geheimnis der Natur. -- Es kam ein jauchzender Föhn und riß meinen Gefilden ihre Winterdecke ab. Daß ich wie die aufduftende Ackerkrume bebe von tausendfältigem neuem Leben --

Hadumoth. Und einen einzelnen drängenden Keim zu unterscheiden und auf ihn die Kraft zu sammeln, vermögen

74

Sie nun nicht? Das verstehe ich gut. Offen ganz und hingegeben aller urewigen Frühlingsmelodien hochheilig seligem Rhythmus --?

Heinrich. -- Hadumoth!

Ich werde ganz anders schaffen künftig. Ich werde garnicht mehr Tragödien dichten.

Hadumoth. Wie?

Heinrich. Ja. Tragödien dichtet, wer mitten im Leiden der Welt steht, und erdrückt fast vom ungeheuren Leid sich ringend emporhebt mit rauschenden Flügelschlägen bis dorthin, wo er einer ewigen Sieg des Lichtes schaut --

Ich aber stehe nicht mehr darin, ich werde nicht mehr erdrückt. Ich sehe es, fühle es, lebendiger als je, und wohne darüber als ein goldenes Lächeln --

Ich glaube, nun lernte ich etwas von der ewigen Freude, in der Gott seine Welt der Leiden schaut --

Hadumoth. Ach --: nun werden Sie ein Lustspieldichter?

Heinrich. Ja -- Vielleicht -- werde ich nun ein Lustspieldichter.

(Schweigen. Es klopft.)

Das Mädchen (eintretend). Gnädiges Fräulein, der Depeschenbote ist da und fragt, ob der Herr, der hier zu uns gekommen ist, nicht Herr Dr. Falke ist!

Hadumoth. Allerdings! (Mädchen ab).

Der Depeschenbote (in der Tür tretend, eine Depesche überreichend). Herrn Dr. Heinrich Falke. Ich habe den Herrn ins Haus gehen sehn.

Heinrich. Danke.

Depeschenbote. Adieu! (ab).

Heinrich. Adieu -- Das versteh einer! Schon wieder eine Depesche! (Will sie einstecken).

75

Hadumoth. Ja, wollen Sie sie nicht lesen?

Heinrich. Ich bekam heute schon eine Depesche. Ich habe sie gar nicht verstanden (liest). Diese versteh ich auch nicht.

Hadumoth. Was steht denn darin? Darf ich --?

Heinrich (liest vor). "Wenn du nicht kommst, schließe ich ab." Ohne Unterschrift!

Hadumoth. Was denn? Was abschließen?

Heinrich. Nicht wahr! Was denn nur? In jener stand: "Komm heute vier Uhr abschließen." Das ist jetzt. Na jedenfalls bin ich nicht da.

Hadumoth. Es wird ein Vertrag sein.

Heinrich. Ich weiß doch von keinem. Ich habe auf der ganzen Welt nichts abzuschließen außer ein paar Schubladen, die auch immer offen stehn.

Hadumoth. Es wird sich auf einen Brief beziehen, den Sie versehentlich nicht empfangen haben.

Heinrich. Wahrscheinlich. Oder der zu Hause liegt. Ich hab meine Post ja nicht aufgemacht in diesen Tagen.

Hadumoth. Ja, dann! -- Wenn nur nichts Wichtiges versäumt wird.

Heinrich. Ich habe gar nichts Wichtiges sonst -- und er schließt ja jetzt schon selber ab. -- Ich werde schon erfahren, zuletzt, wer es ist, und was er denn eigentlich abschließt.

Ehe ich es vergesse: es ist mir neulich, als Sie die Aufsätze holen ließen, eines der Hefte treuherzig zurückgeblieben. Es war das einzige, das ich korrigiert hatte.

Hadumoth. Ilse Rain?

Heinrich. Ja, Ilse Rain. (Sieht sie schalkhaft von der Seite an: begegnet einem ernst forschenden Blick).

76

Hadumoth. -- Ich sah Sie neulich im Tiergarten.

Heinrich. Wie? Und ich? Diese treulosen Augen haben mich verraten? Mich Hungrigen segneten sie nicht mit Ihrem Bilde?

Hadumoth (lächelnd). Sie waren beschäftigt?

Heinrich. Wann denn? Gestern? Vorgestern?

Hadumoth. Als Sie mit der kleinen Ilse auf einer Bank am neuen See ein gar anmutiges Bild gaben.

Heinrich. Wann denn? Gestern oder vorgestern?

Hadumoth. Als Sie mit Ilse Rain -- Sie werden doch nicht jeden Tag da mit ihr sitzen?

Heinrich. Aber sehr oft. Sie versucht wohl jeden Tag, mir dort zu begegnen. Wenn es sich fügen will, komme ich hin. Dies holde Kind in seiner träumenden Jungfräulichkeit, diese goldene Birkenblüte, mit der die Lenzesgefühle spielen: sie gehört mir mitten hinein in diesen Frühling!

Hadumoth. -- Ja, weiß denn das die würdige Dame, die sie in Kost und Pflege hält?

Heinrich. Aber Fräulein Hadumoth! Das gehört doch nicht vor die Ohren einer bürgerlich ängstlichen alten Dame!

Hadumoth. Ich fürchte sehr --

Heinrich. -- Was fürchten Sie?

Hadumoth. Daß ich -- auch eine bürgerlich ängstliche alte Dame bin.

Heinrich. Sollten Sie wirklich --?

Hadumoth. Ilse Rain ist kein Kind mehr.

Heinrich. Nein doch, Fräulein Hadumoth! (Schweigen. Heinrich blickt sie unverwandt an).

77

Hadumoth. Ilse Rains Mutter war neulich bei mir und bat mich um meinen Rat, und um meine Teilnahme. Ilse verläßt die Schule und es gilt Entscheidung über ihre Zukunft. Sie will studieren. Ihr Vater, ein sehr wohlhabender Gutsbesitzer, ist empört über dieses neumodische Gelüst. Er will, daß seine reizende Tochter die Jugend genießt, daß sie gesellschaftliche Triumphe feiert und möglichst bald heiratet. Die Mutter möchte gern den dringenden Wunsch ihres einzigen Kindes erfüllen. Sie klagte, daß deswegen schmerzliche Kämpfe im Hause drohen. -- Aber nun wird sich vielleicht alles freundlich zu einander fügen?

Heinrich. -- Glauben Sie wirklich, daß ich die kleine Ilse heiraten werde?

Hadumoth. -- In unserer Welt denkt man unwillkürlich, daß, wenn ein edler Mann sich so ernstlich mit einem jungen Mädchen beschäftigt --

Heinrich. In Ihrer Welt? Ist das Ihre Welt? Die nicht begreifen kann, daß ein Dichter durch den Frühling geht und sich mit Andacht an einem duftspinnenden Weidenkätzchen freut, -- ohne daß er dabei gleich für sein Leben festzuwurzeln gedenkt?

Hadumoth. Ach Gott, ja! Natürlich! Verzeihen Sie nur! -- Meine Sorge kam aus einer andern, viel zu engen Welt. -- Von Liebe ist gar nicht die Rede. -- Mag nur der Dichter durch den Frühling gehn und sich mit Entzücken an Birkenblüten und Weidenkätzchen freuen --

Heinrich (blickt sie lächelnd und versonnen an). Hadumoth. Wenn aber von Liebe die Rede wäre! wenn der Dichter durch den Frühling ginge, und die heilige Lebensgewalt weckte ihm sein tiefstes Lebendiges auf zu wunderseliger

78

Sehnsucht -- das wäre Ihnen selbstverständlich, daß es dann zu Brautstand und Ehe ginge?

Hadumoth. Nun ja, was sonst? (Heinrich blickt sie groß und unverwandt an. Schweigen).

Heinrich. Nicht wahr, was sonst, in Ihrer Welt? Sie nimmt den goldenen Duft und das singende Strahlen und das tönende Erschauern, das von den träumenden Knospen zur Frühlingssonne

geht, und sie dreht daraus einen Strick, und legt ihn jedem Verliebten um den Hals, ihn künftig festzubinden am grauen Alltag, daß er nie wieder, nie wieder Frühling und Liebe feiern dürfe, sondern in einem langen grauen Ehedasein büßen müsse, daß er einmal liebte. (Als Hadumoth lächelt, wird er eifrig und zornig) -- Diese Welt! Vor Liebe fürchtet man sich. Spürt man etwas von ihrer flammenden Gewalt, gleich erschrickt man und schreit nach Ehe. Denn Ehe ist der steinerne Kamin, in dem man die herrliche Himmelsglut einfängt, damit sie gebändigt, unschädlich, dem Alltag wärme.

Hadumoth. Das ist ein sehr schönes Bild.

Heinrich. Und da hocken die Leute vor dem Ofenloch, und nie wieder wagen sie sich an Gottes Sonne. Gottes Sonne, die steht wie Feuer aus, die könnte Verdreben bringen. Wie feige! wie unwahr! wie armselig! Sie aber, Hadumoth, sollen ehrlich sein! Sie sollen mutig sien! Fühlen Sie's?

Hadumoth. Sie würden es nie wagen mit einem Weibe, das es nicht wagen würde mit Ihnen ohne bürgerliche Sicherheit?

Heinrich. -- Das Weib, das zu mir gehört, weiß nichts von bürgerlicher Sicherheit. (Schweigen).

79

Heinrich (heiter, neckend). Also Sie finden, daß die kleine Ilse zu mir paßt, und daß ich sie heiraten soll -- nicht wahr? nicht wahr?

Hadumoth. Ich meinte nur, sie wird ein guter und starker Mensch werden.

Heinrich. Es wird noch ein wenig lange dauern --

Hadumoth. Junge Mädchen sind entzückend.

Heinrich (lächelnd). Finden Sie? -- Ich auch. Und wissen Sie auch, Hadumoth, was geschehen würde? Wenn ich sie liebte, wie sie holdselig und knospenhaft rosig vor mir blüht, -- wenn ich sie liebt und heiratete sie folgerechter Weise? Wissen Sie, was geschähe? Der Schaffende, wenn er liebt, o Erdenweib, er meint den ewigen Frühling! Die Unendlichkeit meint er, die in dem heilig-seligen Mysterium sich zu erfahren gibt. Ist nun neben ihm solch ein süßes Kind bereit, solch eine lichte Lenzgestalt, ihm dies sein Erlebnis auszulösen: die meisten Künstler müssen sich mit einer solchen Liebe begnügen, und sicherlich, ein Stück des ewigen Frühlings senkt sich ihnen herab! Aber wie es der Birkenblüte nicht gilt, sondern dem Frühling, -- dem ewigen Frühling ist der Mann treu, aber der kleinen Birkenblüte nicht. Nie befriedigt, immer Befriedigung suchend, und hoffend, und wollend, weiter und weiter muß der Mann, solange die Sehnsucht der Unendlichkeit in ihm rauscht, in immer neuen und neuen Liebeserfahrungen näher zu kommen ihm! dem Geheimnis voll Licht und Kraft! Darum wenn er sich selber treu ist, so ist der Mann solcher Ehe nicht treu -- der Schaffende jedenfalls nicht treu -- Fühlen Sie's? (Sie hebt das Haupt und starrt ihn entsetzt an). Wünscht das der kleinen Ilse ihre gütig sorgende Freundin?

80

Hadumoth. Nein, ich wünsche ihr einen guten, einfachen Mann, der seine Liebe in den Kamin einfängt, damit sie ihr den Alltag wärme und ihren Kindern eine sichere traute Heimat bereite --

Heinrich. Nicht wahr? nicht wahr? Das der kleinen Ilse! Mir aber, mir -- ach mir ein reifes Weib, das die arme Sicherheit der platten Niederungen tief unter sich läßt, das kühn und stark zu mir kommt in meine einsame Welt -- selig vertrauend der brennenden Reinheit meiner Bergesluft! Fühlen Sie's?

Hadumoth. Ich weiß nichts. Ich verstehe davon nichts. Mir ist das alles fremd. Ich bin die Emancipierte, die von alledem nicht berührt wird --

Heinrich (ganz leise). Fürchten Sie sich doch nicht vor der Freiheit und Kühnheit meiner Welt! (Schweigen) -- Hadumoth! Wer bin denn ich? Was erlebe denn ich? Was ist denn mir aufgegangen in diesen schicksalsgeweihten Frühlingstagen? In der flammenden Reinheit meiner Bergeswelt, wo Einsamkeit erhaben mich umstarre, -- siehe, da blühte sie mir entgegen, die Wunderblume, die geheimnisvolle, -- die unversehrbare, die unverwelkliche -- Individualität! -- die in Schicksal und Flammen immer schöner blüht, die jünger und immer jünger wird -- Fühlst du's?

Sie hatte das Auge ausgebildet, mit Wunderkraft war ihr Auge begabt, mich zu schauen in meinem Unsichtbaren und gab mir, der ich mich selbst nicht kannte, mein eigen Bild wieder, in Unendlichkeit getaucht. Da durchloderten mich die Flammen der ewigen Jugend! Und all mein Eigenwesen schrie auf vor Gott in Wonne! Und all mein Dichten bebt bis in die Wurzeln, und dehnt sich und

81

will blühen vor diesem schaffenden Blick -- Fühlst du's? Fühlst du's?

Und siehe! sie ist das Weib! Ich hatte nie das Weib gekannt: süße Kinder kannte ich, und Damen, und Frauen, -- sie aber ist das Weib! Die Menschheit ist mir in ihr verkörpert, die unsichtbare, das göttliche Werdewesen, das ich liebe, meine ewige Mutter, meine ewige Braut! Und wie ich u

tertauche in ihrer Weibessüßigkeit, da schlägt mir alles Menschliche sein Auge auf voll Gottgeheimnis --

Und ich werde nie wissen von anderer Sehnsucht. Denn wie ich der Unendlichkeit treu bin, muß meine Liebe zu ihr immer jung sein.

Aber sie soll es erkennen! erkennen soll sie es! Und ohne Angst der dumpfen Niederungen mein sein. Ohne die enge Vorsicht der fremden Welt, die zu ihr nicht gehört. Lichtgebrogen, flammengesegnet muß sie neben mir blühen in der strahlenden Stille meiner Höhen -- Fühlst du's? Fühlst du's? -- Fühlst du's? --

Hadumoth (steht auf. Sie öffnet das Fenster. Sie wird vom Frühlingsglanz beschienen. Sie scheint völlig versunken).

Heinrich. -- Hadumoth! Du lässest ja den Frühling ein!

Hadumoth. Meine Mutter irrt. Der Frühling ist nicht Fieber. Der Frühling ist eine ruhige, klare, selige Kraft.

(Sie steht da, entrückt, leuchtend. In einer Haltung, völlig unnahbar, so daß er in Ehrfurcht gebannt ist. Schweigen. Sie wendet sich und blickt ihn an. Es ist, als ob sie wüchse. Sie lächelt, heiter, frei, überlegen).

Hadumoth. Herr Doktor, ich habe Sie betrogen. Es ist nicht wahr, daß ich von Liebe nichts weiß. Mein ganzes Wesen blüht von einer starken, einer erwiederten, einer unendlich glücklichen Liebe. Aber mein Freund -- ob er

82

nun weniger Verständnis hat für der Liebe Wesen, oder doch vielleicht mehr, als Sie, da Sie vorhin alle Ihre Weisheitsworte zürnten, -- mein Freund, obwohl ich ihn bitte um schützende Sicherheit der armen, engen Menschenwelt drunten, wagt er's mit mir: er wird mich heiraten.

Heinrich (starrt sie an mit wachsendem Entsetzen. Schweigen.)

Heinrich. Ich armer Narr! (Er tritt von ihr hinweg, zum Kamin. Hadumoth setzt sich in den Lehnstuhl am Fenster und schließt die Augen. Sie atmet in Befreiung tief auf).

Heinrich. Ich darf jetzt wohl gehn -- Ich sollte Ihnen ja -- Stunden geben -- Ich bin dafür bezahlt worden --

Hadumoth (erschrocken und flehend). Nicht! -- (hebt sich, wie um sich ihm zu nähern).

Heinrich. Komm mir nicht nah! -- Ich habe Frühlingsfieber.

(Er legt den Kopf auf die Arme und schluchzt schweigend in sich hinein. Hadumoth sinkt wieder zurück, noch immer tief atmend in Erleichterung. Blickt ihn dann ernst und mit Innigkeit an. Er rafft sich).

Heinrich. Ich bedarf nichts -- Reden wir nicht von mir -- Ich bin geborgen in dem Reichtum meines Lebens -- Wer wagt zu sagen, daß ich einsam bin? Mir ward gegeben, dich zu schauen, Menschheit, unsichtbare! ewige Mutter, ewige Braut! Was brauch ich irdische Verkörperung? Es war wohl süß, einen Traum zu träumen -- Ich kann meinen Traum auch zerbrechen sehn! Und bekenne vor dir, Unendlichkeit, daß ich noch der glücklichste Mensch bin, den ich je nur geahnt!

Wer wagt zu sagen, daß ich unglücklich bin? Ich bin ein Schaffender und feire das Spiel der Seligen! -- -- Um dich aber, Mädchen, jammert es mich. Du adligstes Menschenweib, geboren für die staubentrückte

83

Welt der Höhen: falsche, dumpfe Wege willst du wählen, wirst ins Dickicht irren, ersticken und verkümmern. Und hättest doch die Pflicht, du Freude der Sterne, nach deinen edelsten Anlagen dich zu entfalten, um der Götter willen, die dich schaffen!

Hadumoth. Ich will gewiß, -- wenn ich meines Lebens Wege wähle -- mit Ernst darauf bedacht sein, -- daß ich nach meinem besten Können werde und wirke --

Heinrich. Und willst gehn und eines Philisters Hausfrau sein?!

Hadumoth. Das ist mein Freund nun wirklich nicht.

Heinrich. Wie?

Hadumoth. Ein Philister -- wie Sie es nennen -- ist er nicht. Er ist ein Künstler.

Heinrich. Ein Künstler? Um so viel schlimmer! Diese egoistischen Wesen! Die immer von ihrer Mission reden, die immer glauben, die Welt beglücken zu müssen, und darüber des Lebens nächste Aufgaben versäumen! In Wahrheit meinen sie alle nur sich und ihren Ruhm -- und was sie liebt, das knechten sie unter dies Ziel. Was wissen sie von der Wunderblume, der ewig jungen? Wenn sie Liebe sagen: ihre Neubelebung, ihre Verjüngung meinen sie! Ihre Bequemlichkeit, wenn sie heiraten.

Hadumoth. Mein Geliebter meint mich. So unbegreiflich es mir ist.

Heinrich. Du Kind! Du Kind! -- O, und wenn du ihn liebst: liebe ihn und feiere das Leben! Aber nicht dich binden sollst du! Hörst du? Nicht unfrei werden!

Hadumoth. Ich kann Ihre Sorge recht gut verstehen. Ich habe oft Ähnliches empfunden, wenn ich Menschen, die

84

mir wert waren, die gefährliche Kette gar unbedacht auf sich nehmen sah. Bei mir aber -- Ich bin

erst geworden, seit ich ihn sah. Da tat sich mir der Gottesgrund auf. Ob wir nun zum Standesamt gehn oder nicht, -- ich bin an ihn gebunden nach meinem innersten Schicksal --
Heinrich. Du irrst! Du irrst! -- Wie grauenhaft wäre das: dieses Glaubens zu leben und in der Person sich zu täuschen. -- Hadumoth! --

Hadumoth. Ja gibt es nichts anderes: man muß seinem inneren Schicksal folgen.

Heinrich. -- Ja. -- (Schweigen). Wer ist es denn? Sag es mir doch. Wenn er ein Künstler ist, werde ich ihn ja kennen.

Hadumoth. Ich kann den Namen nicht nennen. Aber beschreiben will ich ihn. -- Damit Sie sehn, daß keine Sorge nötig ist.

Milde und gütig ist mein Freund: voll zarter Sorge. Voll königlicher Demut. Er trotzt nicht auf sein Meinen. Er weiß nichts von Rechthaben. Sondern er hebt sich aufwärts mit immer junger Freunde zu immer neuer Schau! zu immer jungem Wollen!

Heinrich. Das ist gut. Das erweckt Vertrauen. Das ist es eigentlich, worauf es ankommt beim Menschen! daß er sich immer neu verjüngt, von innen her.

Hadumoth. Er freut sich, an Menschen Edles zu entdecken, und wären sie selbst seine Feinde. Wo er aber Unehchem begegnet, gerät er in heiligen Zorn. Und wenn die göttliche Kraft ihm herrlich schwillt, gibt es wohl auch ein Gewitter. Er ist wie der Frühling.

Heinrich. So ist jeder rechte Schaffende sicherlich.

85

Hadumoth. Arm ist mein Freund, und fühlt es nicht vor innerem Reichtum. Sein Auge leuchtet von dem Schauen unsichtbarer Welten. Und er wagt es, diesen Bund zu schließen, der so schwere irdische Last bedeutet, -- wagt es mit mir, die ich nichts besitze als mich selbst. Das ist ein gefährliches Wagnis! Aber diese Kühnheit werden Sie billigen?

Heinrich. Wenn nicht Leichtsinn ihn verführt -- wenn er weiß, was er tut, dann ist es königlich!

Hadumoth. Ja, er fühlt sich ein König! Zum Beglücken gesandt auf die Erde. Geringe Münze trägt er nicht mit sich; die Diener sorgen für alles. Er führt nur mit sich die schimmernden ewigen Schätze.

Heinrich (voll Sorge). Und wird er diesen Mut festhalten in den nebligen Schwankungen des Alltags?

Hadumoth (ernst). Er wird es. -- Mein Freund ist der Klügste unter allen Menschen. Aber wie ein Kind ist er leicht zu betrügen. Ich werde ihn aber nie mehr betrügen, wenn diese eine neblige Schwankung zwischen uns geklärt und gelöst sein wird -- --

Königlich im Vertrauen, und königlich im Schenken, aus Güte erfüllt er mir die Forderungen, die armen, der Erdenwelt. Nicht um mir Sicherheit zu geben -- er weiß, daß ich neben ihm nach Sicherheit nicht frage: daß auch Angst vor den Menschen tief unter mir bleibt. *Aus Herzensgüte gegen die Welt, der ich entstamme, die mich ihm pflegte -- neigt er sich und erfüllt ihr Gesetz, da er mich nun emporhebt in seine höhere Welt.* Das weiß er, daß ich mit Leben und Seele ihm folge in seine Welt und ihren Gesetzen vertraue -- Fühlst du's --?

Heinrich. Hadumoth! -- (kniert vor ihr, umschlingt sie, bebend).

Hadumoth. Du Einziger! -- Du unbegreiflich Einziger!

Sieh, um uns her rauscht eine andere Welt! Unvollkommen und doch vollkommen in ihrer armen Art. Denn aus den Möglichkeiten ihrer Kinder hat sie sich gefügt. Mit diesen Möglichkeiten

erhöht sie sich auch langsam. Sieh, Vater und Mutter leben mir in jener Welt! Nicht wahr, du wirst deinem Weibe schenken, daß du Vater und Mutter schonst?

Heinrich. Ja! Mein Weib! Ja!

Hadumoth. Jene haben die Freiheit nicht, zu deiner Welt sich emporzuheben! Ach, und die enge Sicherheit, die jene Welt armselig gibt, sie ist das Beste doch, was sie der Frau zu geben weiß! Und willst du, mein zarter, gütiger Freund, deines Weibes zartestes, heiligstes Glück nicht schützend bergen vor rohen Augen durch die Farbe ihrer Sitte? Was ihre Farbe trägt, bemerken sie nicht. Auf daß das lichte Heiligtum unbetastet bleibe vom fremden Blick!

Heinrich. Ja, mein Weib! Ja! Ja!

Hadumoth. Hab Dank! Hab Dank!

(Schweigen. Ineinandersinken.)

Heinrich. Hadumoth! Hadumoth! Nie mehr --! nie mehr: O Gott, was bin ich einsam gewesen! Was bin ich schaurig einsam gewesen! Nun ist sie da!

Hadumoth. Nun bin ich da. (Schweigen. Die Tür öffnet sich. Der Vater tritt in die Tür. Starrt entsetzt; fassungslos. Hadumoth richtet sich auf und blickt ihn streng an.)

Hadumoth (mit zwingendem Ton). Geh jetzt. Mein Freund kommt zu dir.

(Er geht hinaus und macht die Tür lichte zu.)

87

Heinrich (blickt erschrocken auf). War denn jemand --

Hadumoth. Mein Vater. -- Mein Freund, nun muß du gehn. Und in einer Stunde wiederkommen, feierlich, und bei meinem Vater um mich werben. Und muß ertragen, Heinrich, was vielleicht für einen Dichter das Schwerste ist, was es zu ertragen gibt. Was vielleicht überhaupt das Greulichste sein mag, was es auf der Welt gibt --

Heinrich (mit Überzeugung). Ein Bräutigam zu sein?

Hadumoth (heiter). Ja, Liebster. -- Bei einem Geheimen Rat des preußischen Kultusministeriums um die Hand seiner Tochter zu werben.

Heinrich. Ich will es versuchen, Hadumoth! Ich will es durchführen, so gut ich nur kann.

Fünfter Akt

Ein anderes Zimmer bei Geheimrat Silchers. Die Mutter sitzt am Fenster, vor sich ein aufgeschlagenes Buch, in sorgende Gedanken versunken. Hadumoth kommt leise herein.

Hadumoth. Nun, Mutter? Der Vater verspricht, ihn hinauszuerwerfen. Und du? -- Wie dunkel und tief blicken deine Augen, meine süße Mutter? Über seinem Buch? Was fühlt denn deine Seele, die ganz von Poesie tönt?

Mutter. Hadumoth! er hat es erreicht! Das gelobte Land, das Land der Verheißung -- er hat es erreicht!

Hadumoth. O Mutter! -- -- Du armer Mensch, der du durch den Wüstensand wandern mußtest dein Leben lang! -- Und freust du dich, Mutter, daß ich ihn lieben muß?

Mutter. Daß du ihn lieben darfst. (leise) Darfst du auch?

Hadumoth. Wie?

Mutter. Ach Kind --! Deine arme Mutter ist nun wieder ganz voll Angst --

Hadumoth. Weil der Vater droht, ihn hinauszuerwerfen? Liebe Mutter! Wenn dies edle Menschengebilde erst vor ihm blüht, -- es ist wirklich dann gar nicht so leicht, es hinauszuerwerfen.

Mutter. Das wohl. Das wohl. Ach Hadumoth -- !

Hadumoth. Doch voller Sorge, Mutter?

Mutter. Kind! Und wenn er sich mit dem Vater einigt --?

89

Hadumoth. O Welch ein Gespenst beschwörst du! Dann siehst du ihm ein Schicksal bereitet, wie das deine war --? -- -- Mutter! Bin ich denn wie mein Vater --?

Mutter. Aber wenn er doch eines mittellosen Geheimrats Tochter heiratet? Immer ist er dann da, der Vater! Und die Pflicht des Familien-Ernährers ist da, und die ganze ungeheure Last der sozialen Stellung. Hadumoth! Hadumoth! Ich ersehne dir doch das Glück, mit allen Herzensfasern nichts als dir das Glück. Und doch -- ach, ich wag es nicht auszusprechen.

Hadumoth. Ich will es aussprechen, Mutter. Lieber soll auf das Glück verzichten, als diesem Dichter durch die Verbindung mit mir das Schaffen lähmen?

(Die Mutter nickt, flehend, angstvoll.)

Hadumoth. Hab Dank, Mutter! Hab Dank! O Mutter, bin ich stolz auf dich! (Schweigen. Der Vater tritt ein.)

Vater. Hast du dir auch gestanden, Hadumoth, daß diesem -- Mädchenschullehrer durch die geplante Verbindung mit meiner Tochter, wenn sie gelänge, eine glänzende Laufbahn sich öffnen würde? Und daß dieser Umstand höchst wahrscheinlicherweise auf seinen Entschluß --

Hadumoth (freundlich). Einfluß geübt hat? Er ist nicht mehr Mädchenschullehrer und wird es nicht wieder werden.

Vater. Nun, wenn ich ihm jedoch deine Hand gewähren würde -- was ich nicht zu tun beabsichtige -- so würde er selbstverständlich und ohne Zweifel ein Amt annehmen müssen. -- Ich möchte bei dieser Gelegenheit noch einmal, liebe Hadumoth, betonen, daß Dr. Dienemann, der mir

90

seinen Wunsch andeutete, sich um deine Hand zu bewerben, unter meinen tüchtigen Unterbeamten der zuverlässigste, der tätigste ist. Dem Manne steht eine Zukunft offen.

Hadumoth. Lieber Vater, hast du Heinrich Falkes Dichtung gelesen, wie ich dich bat?

Vater. Ja wohl. Und ich erachte es als eine Anmaßung, sich daraufhin, um die Hand meiner Tochter zu bewerben.

Hadumoth. Wie denn? Daraufhin? Ich bat dich doch nur, sie zu lesen?

Vater.

Und ich vermisse darin ganz dein gutes Urteil, Hadumoth. Dies ist nicht einmal im guten Sinne modern. Die Kunst, Menschen der Wirklichkeit in klug abgelauchten Zufälligkeiten sicher hinzustellen, vermisse ich völlig. Ich vergleiche mit Ibsen, ich vergleiche mit Hauptmann, ich finde nichts von den Errungenschaften, die sie uns gebracht. Ich vergleiche auch mit den Neuromantikern, (streng) die ich nicht liebe! -- doch da ist ein ganz anderer Glanz des Verses, eine Pracht des Stiles, die Bewunderung abnötigt. -- Diese Menschen sind ja völlig aus der Idee heraus geschaffen! Große Tendenzen! Man schreibt doch heute nicht solche Stücke! Mein Urteil geht also dahin, daß hier ein Erfolg nicht zu erwarten ist. Und nun muß ich dir sagen, ich finde es doch eine gewaltige Anmaßung, wenn ein Mensch die bürgerliche Berufsarbeit verachtet, um

solchen Liebhabereien nachzugehen. Ja, hätte er sich erst eine gesicherte bürgerliche Stellung geschaffen, um dann in seinen Mußbestunden zur Erholung, sein lebenswürdiges Talent auszubauen -- Bist du nicht auch meiner Ansicht, Elisabeth?

91

Mutter. Lieber Mann, die Dichtung, die ich las, ist so wunderbar schön! die ist ein so großes Geschenk an die Menschheit!

Vater (hoherstaunt). Wie denn? In der Tat?! -- Parteinahme wider mich? Ich bin das von dir nicht gewöhnt! Und ich mißbillige es. (Ironisch) Wenn aber auch dein Urteil dem meinen so stracks zuwiderläuft, so wirst du zugeben müssen, daß meines das reifere ist. Oder nicht? Wie?

Mutter. Lieber Mann --

Vater (völlig gütig). Sei doch nicht töricht, Kind! Wir haben 27 Jahre lang ehelichen Frieden gehalten! Wir werden uns doch nun, um eines hergelaufenen Literaten willen, nicht veruneinigen! (streng) denn das ist er, mehr nicht.

Hadumoth. Lieber Vater! und daß in diesem Drama Poesie ist, das empfindest du gar nicht?

Vater. Doch! doch! Es ist Poesie darin. Das läßt sich nicht verkennen. Er sollte bei der Lyrik bleiben. Oder sich in der Novelle versuchen. Da könnte ihm sogar Erfolg winken. Übrigens, Poesie! Wer hat nicht Poesie? Was für vortreffliche, wahrhaft poetische Gedichte hat nicht deine Mutter als Mädchen gemacht! Aber sie hat dann die höhere Poesie geübt, die Pflicht ihres Lebens treu zu erfüllen. -- Ich sage ja auch nichts gegen den Herrn. Er soll sich nur nicht um die Hand meiner Tochter bemühen. Ich unterstütze einen anderen Bewerber. Und ich empfinde seine Gedanken als Anmaßung. -- Ich werde mit ihm reden. Ich werde ihm als Ehrenmann raten. Er soll seine ehrgeizigen Pläne, die doch hoffnungslos sind, lassen, und ein tüchtiger Mensch werden. Ich werde ihm vielleicht eine Anstellung geben. Nein,

92

nein, mache dir keine Hoffnungen, die Hand meiner Tochter bekommt er nicht. Aber die Berührung mit mir soll ihm zum Segen werden. Er soll in eine geordnete Bahn kommen --

(Es klingelt draußen.)

Das Mädchen (erscheint in der Tür). Herr Dr. Falke wünschen den Herrn Geheimen Rat zu sprechen.

Vater (zu Hadumoth). Geh du hinaus. -- Von dir hingegen, Elisabeth, wünsche ich, daß du gegenwärtig bleibest.

Hadumoth. Vater, ich werde lauschen.

Vater. Das geschieht nicht! Das ist unschicklich!

Hadumoth (hinausgehend). Doch, Vater! Selbstverständlich: ich lausche! (Ab.)

Heinrich Falke tritt ein, verbeugt sich, geht auf den Geheimrat zu und sieht ihm forschend und sorgenvoll mitten in die Augen; blickt dann auf die Mutter und lächelt liebevoll.

Geheimrat. Was wünschen Sie, Herr Doktor Falke?

Heinrich (langsam und verträumt, spricht wie einer, dessen Bewußtsein von einem starken inneren Erleben überhüllt wird; blickt dabei zu Boden). Herr Geheimrat, Ihre Tochter wünschte, daß ich zu Ihnen käme --

Geheimrat. Wie--?

Heinrich. Ich habe Ihrer Tochter versprochen -- bei Ihnen um ihre Hand anzuhalten.

Geheimrat. Sie haben -- was?

Heinrich. -- Ja. Und nun weiß ich nicht, wie ich es ausführen soll. Denn was ich vorher nie gewußt: als ich nun in dieser feierlichen Tracht herankam, erkannte ich es plötzlich -- ich bin ein ganz armer Mann; und ganz ohne Aussichten. Aber ich kam dennoch, -- um
93 mein Versprechen zu halten, oder wenigstens meinen guten Willen zu beweisen.
(Schweigen.)

Geheimrat (fast drohend). Doch Sie lieben meine Tochter und wünschen, mit ihr in die Ehe zu treten

Heinrich (lächelnd, versunken). Lieben? Ich glaube wohl -- daß die andern Menschen -- in ihrem Leben -- dies so nennen: "Lieben". (Mit Humor.) Und da hat Ihre Tochter mich überzeugt, daß es richtig ist, daß wir uns heiraten.

Geheimrat. Meine Tochter hat Sie überzeugt! Sie haben meiner Tochter versprochen -- mein Herr, wollen Sie damit etwa sagen, daß meine Tochter sich Ihnen gegenüber etwas vergeben hat?

Heinrich (fährt auf, wild). Was?! (starrt den Geheimrat an, als wäre der irrsinnig) Herr! -- (Ihre Augen blitzen sich an.) Auch ein Vater sollte nicht -- auch in Verneinung nicht -- solch ein Wort wagen dürfen.

Geheimrat (versöhnt) Nun, nun. -- (noch rechtend.) Also Sie wollten sagen, daß Sie daran verzweifeln, sich mit meiner Tochter zu vereinigen, weil Sie nichts sind und nichts werden können?

Heinrich (sieht ihn mit großen Augen still an). -- Ich bin ein Dichter und hoffe es täglich mehr zu werden. (Schweigen.) Und vom Vereinigen, Herr Geheimrat, ist wohl in Wahrheit die Rede nicht. Das Einssein, das war wohl immer da, wahrhaft seiend in Ewigkeitslanden. Und nur der Irrwahn einer fremden Welt trennte uns. Das ist nun in Ordnung gekommen. Eins sind wir nun.

Geheimrat. Ja, aber -- Herr Doktor -- das sind doch -- nun, sagen wir: Dichterträume! Wir müssen ins Auge fassen, was wirklich ist.

94

Heinrich. Dies ist das Wirkliche, Herr Geheimrat. Das andere war nur das Zufällige und Vorläufige, und wird ganz unwirklich, Herr Geheimrat, nun das Eigentliche mit Glanz hindurchbrach. (Schweigen.)

Geheimrat. Wir wollen einmal an einem anderen Ende anfangen. Sie lieben, Sie möchten gern einen Hausstand gründen. Sie haben keine Mittel dazu; denn Ihre Beschäftigung bringt Ihnen nichts ein. Nun habe ich von dieser Beschäftigung mit Vergnügen Kenntnis genommen. Meine Tochter hat mir Ihre Bücher gebracht, und ich habe die letzte Stunde dazu angewandt, sie einzusehn. Trotz manchen Widerspruchs, den ich, als Kundiger, gegen Ihre Dichtung erhebe, vermag ich Ihnen Talent nicht abzusprechen. Aber, mein lieber Herr Doktor, sollte es wirklich der beste Weg zu einem geordneten und glücklichen Leben sein, daß Sie diese poetische Beschäftigung so ausschließlich betreiben wollen? Ich höre, Sie haben Examina gemacht. Sie haben also die Anwartschaft auf eine gute, sichere Anstellung. Warum machen Sie nicht davon Gebrauch? Warum wollen Sie ohne Beruf bleiben? Jeder tüchtige Mensch hat sonst einen Beruf! (Heinrich sieht erstaunt auf.)

Geheimrat. Nein. Dichter sein ist kein Beruf.

Heinrich. Doch, doch, es ruft, Herr Geheimrat, -- es beruft!

Geheimrat. Handelte es sich noch um die eigentliche Schriftstellerarbeit! Um die achtbare Tätigkeit des Journalisten, des Redakteurs, des gelehrten Schriftstellers! Ja selbst wenn Sie sich vorsetzten, durch ansprechende Novellen Ihr Brot zu verdienen, so könnte ich das noch, bei

ihrer starken poetischen Begabung, für einen gesunden Entschluß halten. Wir sind da gewissermaßen noch auf dem Boden

95

eines ehrsamten Gewerbes, wenigstens in jenem Sinne, daß Einkünfte berechenbar sind. Aber der hohen Kunst, gar der dramatischen Kunst, dienen zu wollen, mein werter Herr Doktor, ist ein gefährliches Wagnis. Nicht jedem gelingt es da, sich die Gunst des allmächtigen Herrschers Publikum, oder soll ich sagen: der launischen Dame, zu erringen. Gelingt es aber nicht -- Sie erkennen es selbst! -- welch ein ungeheurer Luxus ist dann eine solche Beschäftigung in einer Welt, die darauf angelegt ist, Herr Doktor, daß ein jeder treulich um sein Brot arbeitet.

Heinrich. Ja, Sie haben recht -- es ist ein bloßes Spiel! Zwischen Himmel und Erde in der Luft -- zwischen Tod und Leben --

Geheimrat. Lassen Sie mich zu Ihnen wie ein Vater reden. Sehn Sie, junger Mann, wir alle haben ja höhere Interessen, wir alle haben eine Sehnsucht in uns. Wir alle möchten uns gern mit hohen und herrlichen Ideen, mit schönen Künsten beschäftigen, die den Geist erheben und das Herz erquicken. Darf es aber ein jeder? Wieviel lieber, um einmal von mir zu reden, hätte ich, anstatt in der engen, mühevollen Beamtenlaufbahn mein Leben zu vollführen, den schönen Künsten gedient. Ich konnte es mir nicht gestatten. Meine Eltern hinterließen mir einen guten Namen, Kulturansprüche, und kein Vermögen. Ich hatte also, wenn ich nicht auf das Glück der Familie verzichten wollte, als redlicher Mensch für die Meinen zu sorgen. Und ich bin ein Mann geworden, dem das Leben seine Befriedigung nicht versagt. Und wenn nun auch an Sie, mein junger Freund, mit dem Glück der Ernst des Lebens heranträte, so meine ich, würde auch in Ihnen der tüchtige Mensch erwachen, der sich sagt,

96 daß es unendlich mehr sein kann, die niederen Pflichten des Alltags treulich zu erfüllen, als in noch so hohen Regionen zu schweifen, um -- eine Zukunft zu beglücken.

Ja, glauben Sie mir, junger Freund, es bedeutet sogar für die Menschheit mehr! Denn Poesie ist nicht nötig in der Welt. Aber Menschen, die ihre Pflicht tun, die sind nötig.

Heinrich. Meinen Sie? Und das hätten wir alle tun sollen? Die Schaffenden alle der Menschheit? Herr Geheimrat, wenn wir sie streichen, die Früchte aller künstlerischen Betätigung, dort wo sie nur Luxus war -- dieses leichtsinnigen Schweifens in höheren Regionen, während man nicht wußte, wovon zu leben: wenn wir sie streichen, alle die Offenbarungen der Poesie und Musik, der Farben- und Formensprache, -- der Kleist und der Beethoven und der Böcklin -- statt dessen aber ein paar Dutzend Menschen mehr hätten, die sich vom Gefühl erfüllter Vaterpflicht die Brust schwellen lassen dürfen, -- glauben Sie wirklich, die Menschheit wäre mehr?

Geheimrat (lächelnd). Dann wäre ich freilich ein Barbar.

Heinrich. Es wäre gar keine Menschheit, Herr Geheimrat! Das Menschliche fängt im höheren Tier erst an, wo die Beziehung auf den eigenen Nutzen vergessen und verloren ist. (Schweigen.)

Geheimrat (freundlich.) Einigen wir uns. Ich hoffe von Herzen, daß es Ihnen beschieden sein wird, Ihr schönes Talent weiter auszubauen: aber, junger Freund, wenn Sie daneben eine Arbeit hätten, die Ihnen den sicheren Lebensunterhalt einbrächte, es würde Ihrer Poesie nicht schaden. Denn nichts in der Welt ist auch dem Dichter so heilsam, als daß auch er Arbeit kennen lernt, wirkliche Arbeit, des Lebens treue, redliche Pflichterfüllung --

97

Heinrich. Arbeit?! Es hat noch nie ein Mensch sonst auf Erden so hart gearbeitet, als der

Schaffende es nötig hat in seiner Berufspflicht, wenn er in mühevollen Tagen und schlaflosen Nächten um das Unentdeckte ringt! Was Arbeit ist, wirkliche Arbeit, äußerste Anspannung aller Kräfte, bis der Mensch zu zerreißen droht -- das weiß überhaupt nur der Schaffende.

Verschieben wir es nicht, Herr Geheimrat! Seien wir nur ehrlich, sonst gedeiht es nicht! Wenn Sie von Arbeit reden, von Treue, von wahrem Nutzen für die Menschheit: dann richtet sich dies Eine auf, und alles Andere versinkt. Alles Andere wird Narretei und Kinderspiel, -- auch für die Familie sorgen, wird Kinderspiel --

Geheimrat. In der Tat?!

Heinrich. In der Tat! Und ich -- und ich -- ich meine nicht mich, und nicht mein Weib, und nicht Kinder, und nicht Behagen, und nicht Ruhm und Ehre und Erfolg -- auch nicht, daß die Saat meines Wirkens aufgeht und Früchte bringt, meine ich -- die Treue meine ich, sonst nichts! Aus dem Mittelpunkt des Lebens tätig sein und dienen, schaffend dienen nach meiner besten Art, treu bis in den Grund. -- Und wenn wir alle das meinten, wir Lebendigen alle, dann wären wir Menschen! Dann würden wir einander verstehn. Dann könnten wir miteinander reden. So aber -- (Heftig) Es ist unwahr! Daß das Leben keinen Sinn hat, als des Lebens arme Nahrung zu erwerben. Weder für sich noch für die Seinen! Das wird uns alles zufallen! Menschenwürdig ist nur Eins: Dem großen schaffenden Willen des Lebens heilig gehorsam sein! Es ist gleich, ob als Lehrer oder Beamter oder Schneider, oder

98 Dichter! Dem Schaffenswillen Gottes, der durch uns hindurchbraust, selig hingegeben, dienstbar sein mit aller Kraft: das ist das Menschliche!

Frau Elisabeth (steht auf; bebend): Ja! ja! ja! Sie wissen es! In Ihnen ist Kraft! Das ist -- ja, das ist ein Schaffender!

Heinrich (eilt auf sie zu und kniet vor ihr). Mutter --!

Geheimrat. Elisabeth --?

Frau Elisabeth. Nicht das Schaffen opfern für Glück und Ehe! Es ist Sünde und gedeiht nicht! (flehend zu ihrem Gatten) Es war nicht gut -- es war nicht gut -- (der Geheimrat starrt sie noch verständnislos an. Er war höflich aufgestanden, da sie steht).

Geheimrat. Wollen wir uns wieder setzen? (Elisabeth und er setzen sich. Heinrich bleibt jetzt stehn. Schweigen.)

Geheimrat. Ich sehe wohl, Herr Doktor, daß sie anders sind als ich geglaubt. Daß Sie nicht leichtsinnig phantastisch die Rücksichten auf nützlichen Erwerb in den Wind schlagen. Daß vielmehr eine starke, klare Lebensanschauung aus Ihnen spricht. (Schweigen.)

(Bewegt.) Meine Tochter liebt sie. Ich möchte gern mein einziges Kind glücklich sehn. Auch liegt mir ja vor Augen, daß Sie, Heinrich Falke, jede Liebe, jedes Vertrauen verdienen. Aber was soll ich denn nun tun, als Vater? Sie selbst erklären so freimütig wie möglich, daß Sie sie nicht versorgen können! Ich aber kann ihr nur eine gute, reichliche, ja man kann sagen, reiche Aussteuer mitgeben. So, wie sie meinem Stande entsprechend ist. Aber an Vermögen nichts. Nun --?

Heinrich. Ich danke Ihnen! Daß Sie gütig sind. Und sagen, daß ich vertrauen verdiene.

99 Was verdienen wir denn? Wir Menschen alle? Die goldene Lebensflut, die uns nährt und trägt, heißt Gnade. Es braust ein Strom sich selbst liebender Gottesfreude und trägt und nährt uns und führt alles zur Ordnung -- wenn wir nur treu sind -- kann nicht Unordnung lassen -- aus Freude --

(Schweigen.)

Geheimrat. Hören Sie mich an. Sie haben Ihre Examina gemacht. Sie sind ein ernster, zuverlässiger Mensch. Ich kann es verantworten, und ich habe die Macht: Ihnen sogleich eine gute, einträgliche Stellung zu geben. Sehen Sie auch darin die waltende, Ordnung schaffende Hand Gottes, daß sich dies fügt. (Er steht auf, geht mit ausgestreckter Hand auf Heinrich zu.) Ich bitte Sie! Um meines Kindes willen bitte ich Sie: wagen Sie es!

Heinrich. (Sieht ihn entsetzt an). Ich kann's nicht! ich kann's nicht! ich soll's nicht! Menschen sind nichts! Glück ist nichts! Liebe ist nichts! Nur das Sollen ist etwas! Nur der Schaffenswille ist etwas!

(Keuchend, flüsternd.) Ich hab's ja versucht! Ich war nicht gleich so, wie ich jetzt bin. Ich hab's mir in jungen Jahren mit heiligem Willen gelobt: Erst die Pflicht erfüllen, die die heutige Weltordnung stellt, erst ordentlich und nüchtern den Lebensunterhalt verdienen. Dann die Wonne der Überschwangs. Es gelang nicht. Ich habe dieses, ich habe jenes versucht. Diese für meine Kraft viel zu geringe Arbeit mißriet. Der große Schaffenswille strömte hinein und durchbrach die Grenzen. Und ich blieb unerlöst, und die Kraft zerrieb mich.

Ich habe gekämpft Jahr für Jahr. Ich wollte es zwingen. Ich habe die Schaffenskraft eingesargt in unterirdische

100

Kerker. Sie schien sich zu stillen -- zu erlahmen, zu sterben, ich bildete mich ganz um.

Und ich wurde schwer und matt. Es zerfraß mich von innen. Und ich wollte es durchsetzen. Aus Pflicht. Aus Treue. Aus Tüchtigkeit. Und es zerfraß mich von innen.

(Frau Elisabeth starrt mit großen, entsetzten Augen. Der Geheimrat sieht mit dunklem, verstehendem Blick sie an.)

Und ich wurde krank. Es hieß, ich müsse sterben. Da gab man mir Geld. Unsere Weltordnung gibt es dem Dichter zum Schaffen nicht. Erst wenn er krank, ein Häuflein leidender Menschheit, ums Leben ringt -- *zum Leben*, da geben sie's.

Da brach mir diese Welt zusammen! Sie weiß nur vom Tier, das lebt, um zu fressen. Ich bin das Kind einer andern Welt, die ist höher, die ist reiner, die ist das Menschliche! Die weiß: Leben ist nicht nötig. Wenn ich aber lebe -- muß ich schaffen!

Da beschloß ich, fortan meiner Welt treu zu sein. Denn wie soll sonst diese Erde durchschaffen und umgewandelt werden zu dem, was menschlich ist, wenn nicht wir, die wir schauen, treu sind? (Schweigen.)

Geheimrat. Es ist mir doch aber unbegreiflich -- daß Sie nicht Gönner haben!

Heinrich. Gönner gibt es nicht.

Geheimrat. Wie?

Heinrich. Niemand gönnt es dem Schaffenden. Sie gehn alle so tief gebeugt unter dem Joch der Nützlichkeitswelt daß sie es dem Einen nicht gönnen, aufrecht zu schreiten und der Sonne zu vertrauen! Und sie schämen sich heimlich, daß sie den Mut selber nicht haben; darum können sie nicht gönnen.

101

Aber die Gesetze meiner Welt sind da. Es sind schon viele ihnen gefolgt, ich bin ja nicht allein.

Aus allen Völkern und Zeiten grüßen sie herüber. Kinder einer andern Weltordnung, gehen wir durchs Leben, Fremdlinge, mißachtet, angefeindet. Sind wir vorübergeschritten, so erkennt man uns und segnet unsere Spuren, denn sie leuchten.

Und die Gesetze unsere Welt sind klar und zuverlässig. Es ist Einer, der, niemals schwankend, niemals zweifelnd, in königlicher Sicherheit tronend und göttlicher Heiterkeit sie uns prägte zu leuchtenden Leichtsinnsworten, ein Grauen und Schauern den Menschen der Nützlichkeitswelt: "Sorget nicht für den andern Morgen! denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürft".

Geheimrat. Herr Doktor, der das sprach --

Heinrich. Er hats gewußt! er hats erlebt! ihm war es tägliche Erfahrung.

Geheimrat. Der das sprach, mein Herr Doktor, hatte nicht Weib noch Kind: und bedenken Sie auch seiner Weisheit Frucht? Die Füchse hatten Gruben, und die Vögel ihre Nester; er aber hatte nicht, da er sein Haupt hinlegte -- (Schweigen.)

Heinrich. Geliebte, Geliebte, wo bist du? Komm! Ich kann bei deinem Vater nicht um dich werben! Und wenn du nicht in freier Liebe zu mir kommst, dann weiß ich keinen Weg!

Hadumoth (hat bei den ersten Worten die Tür geöffnet, stand in der Tür, und fliegt nun auf ihn zu). Hier bin ich, Geliebter, hier bin ich. Ich folge dir in deine Welt, ihren Gesetzen treu zu vertrauen. -- Vater! ich bitte dich:

102

gib mir keine reiche Aussteuer. Die brauch ich nicht. Gib mir das Geld. Zwei Zimmer müssen wir haben: in dem einen muß er ungestört schaffen, für alles Übrige genügt ein anderes. Schön und edel soll sein, was uns umgibt, aber so einfach wie irgend möglich, -- damit die Last des Alltags nicht allzu groß werde, und sie nie trete zwischen ihn und sein Schaffen. Dann wird Geld übrig bleiben genug, damit wir die nächsten Jahre davon leben.

Geimrat. Und nach den nächsten Jahren?

Hadumoth. Vielleicht gebe ich dann wieder Stunden! In unserer Zeit geschehen ja Wunder; Fräulein von Wittich gab schon mir, der Frau, eine Oberlehrerstelle; vielleicht gibt sie mir noch einmal Stunden, obgleich ich verheiratet bin.

Geheimrat. Um Gotteswillen! Welche Idee.

Hadumoth. Ach Vater, ich will den Staat nicht umstürzen! Bekomme ich keine Schulstelle, so doch wohl Privatstunden. Erschrick nicht, Geliebter, ich bin für dich da und für das gemeinsame Ziel: dein Schaffen. Wenn es nicht nötig ist dafür, nehme ich keine Erwerbsarbeit. Nur damit das Ziel erreicht werde! Sieh, ich könnte auch Essays schreiben, und Kritiken. Wieviel lebendige Gedanken blitzen hernieder im Gespräch mit dir --

Geheimrat. Ein rechter Mann läßt nicht seine Frau für sich arbeiten.

Hadumoth. So? Vater! Das sagst du? Und meiner Mutter großes Lebensopfer nahmst du an! Hat meine Mutter nicht für dich gearbeitet? Alle Frauen arbeiten für ihre Männer! Arme Mägdarbeit für seinen Gaumenreiz! für seine Tyrannenbehaglichkeit! Ich aber, ich will geistige Arbeit leisten für meines Dichters Schaffensglück!

103

Frau Elisabeth. Kind, ach Gott! was sprichst du nur?

Hadumoth. Mutter, sieh! Nun wirst du doch ein Kind haben, das dichtet! Und dies wird dir wohl Genüge tun!

Frau Elisabeth. Hadumoth, nicht gegen deines Vaters Willen!

Hadumoth (lächelnd). Ach nein! nicht gegen meines lieben, guten Vaters treuen, väterlichen Willen!

Geheimrat. Was sprach er da? Was hörte ich? Von freier Leibe? Ich weiß nicht, was ich noch werde erwarten müssen.

Hadumoth. Da sei du ruhig! Dem Staate soll gegeben werden, was dem Staate gebührt. Denn er soll uns unsere Kinder schützen. Freie Liebe? Den schönsten Ruhmestitel wählte er eben, den Liebe haben kann --

Geheimrat. Also wird es wenigstens eine ordentliche Ehe?

Hadumoth. Eine ordentliche Ehe, ja. Nur keine glänzende Aussteuer. Alles sonst in Ordnung.

Geheimrat. Nur nicht standesgemäß.

Hadumoth. Doch, eben! Standesgemäß! Aber ich bin dann, du weißt, keine Geheimratstochter mehr. Ich bin dann die Gattin eines Königs, der als armer Mann verkleidet durch die Welt geht und sie heimlich beschenkt. Ganz standesgemäß werden wir leben: unbegreiflich einfach nach außen, und innen königlich.

Geheimrat. Ihr Phantasten! Ihr Kinder! Ihr Phantasten!! -- Ihr werft mich alten praktischen Mann ganz um.

Hadumoth. Vater! Dann steht ein Jüngling wieder auf.

Heinrich. Herr Geheimrat -- vertrauen Sie doch! nein, ich kann Ihnen nichts versprechen. Dir, aber Geliebte, dir sag ich's: Du bist praktisch! du wählst das Kluge. Weil du das Unwichtige und Unwirkliche -- das Wesenlose

104

und Veränderliche aufgibst, um das Dauernde und Ewige, das Wesenhafte, Wirkliche. Glaube, Geliebte, Geld ist nichts! Gar nichts! Sendet Natur schaffende Wesen in die Welt -- ihr, die alle Mittel birgt, ihr fehlt es doch nicht für sie! Läßt sie sie darben, so geht es um Erfahrungen. Immer nur um Erfahrungen geht es.

Und ich sag dir's, Geliebte, ich hab's nun durchlebt! Durchgekostet, durchgearbeitet habe ich es treu. Nun nimmt wohl Gott es bald mir ab! Weil es gar keinen Zweck mehr hat, mich so arm sein zu lassen --

Geheimrat (lacht gerührt). Ihr habt ja recht! Ihr habt ja recht! Was soll denn das Kind in einer praktischen Tätigkeit? Das Kind soll dichten!

Heinrich Falke, wir wollen zusammenstehn! Gebe ich dir, du wunderlicher Mensch, mein Liebstes, meine Tochter, dieses, dieses Mädchen: was ich sonst entbehren kann, soll entbehrt werden, damit du das haben kannst, was du brauchst, Schaffensfreiheit!

Frau Elisabeth. Dank! --

Geheimrat. Du? -- Du? -- Kleine Frau! Kluge kleine Frau! Was sagt sie, die Böse? Was hat sie da mit flammenden Augen wie eine Rachegöttin in die Welt gerufen? Du hast mir geopfert? -- Meine kleine Frau! -- Ich werde mich ein wenig mehr um dich kümmern müssen? -- Komm! Wir wollen ihm gut sein! Ja? Wunderlicher Heiliger der!

*"Nehmen sie uns den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib,
Laß fahren dahin --"*

das hält er für den passendsten Text für eine Brautwerbung. (Draußen wird geklingelt).

105

Das Dienstmädchen. Es sind Herren da, die nach Herrn Dr. Falke fragen.

Heinrich. Aber was! Hier? -- Jetzt? -- Nein.

Dienstmädchen. Es wäre ungeheuer dringend, sagen sie. Ein Geschäft. (Heinrich geht in den Vorraum; von dort hört man die Stimmen der Freunde).

Ernst. Heinrich, Heinrich, fassen wir dich endlich?

Ludwig. Haben wir endlich das Wild gestellt? Ist das eine Jagd quer durch die Weltstadt!

Franz. Na, Heinrich, wo wirst du deine Villa bauen?

Ernst. Sag, Heinrich, hast du meine Depeschen nicht bekommen?

Heinrich. Depeschen? Ach! Waren die von dir?

Ernst. Was?

Heinrich. Da war doch keine Unterschrift.

Ernst. Bei der zweiten und dritten natürlich nicht, aber bei der ersten.

Heinrich. War auch eine erste da?

Ernst. Ja, Junge, ich fange immer bei der ersten an.

Geheimrat. Aber lieber Heinrich, laß doch die Herren nicht draußen stehn! Wenn es deine Freunde sind, und wenn sie etwas so Dringendes --

Botho Läufer (mit den andern eintretend). Verzeihung, Herr Geheimrat! Gnädige Frau! -- Gnädiges Fräulein! -- Es ist in der Tat sehr dringend -- ein wichtiges Geschäft -- Ich habe die Ehre: Botho Läufer. Gestatten Sie: Herr Karl Stieglitz, Dr. Ernst Krause, Dr. Ludwig Laube, Herr Franz Keller.

Franz. Die ganze Literatur versammelt sich.

Geheimrat (lächelnd). Es ist mir ein Vergnügen.

106

Ernst. Nun Heinrich? Jetzt wirst du wohl von dem Beifall der Mitwelt anders sprechen? Wie?

Botho. Jetzt wirst du wohl den Beifall der Mitwelt nicht mehr so sehr verachten, mein guter Heinrich.

Ludwig. Heinrich, wo wirst du deine Villa bauen?

Franz. Ich hoffe, Heinrich, du wirst dich anpumpen lassen.

Karlchen. O, das tut Heinrich Falke sicherlich.

Heinrich. Sie reden alle böhmisch --

Ernst. Hör mal, Heinrich, hast du etwa auch meinen Brief gar nicht gelesen?

Heinrich. Brief? Der wird wohl uneröffnet zu Hause liegen. Ich habe meine Post nicht aufgemacht in diesen Tagen. -- Aber sieh, lieber Freund! Sie will mein Weib sein!

Ludwig. Was? Der Heinrich hat sich verlobt! Donnerwetter, das nenne ich praktisch! Der Heinrich benutzt diese Tage, um sich zu verloben!

Heinrich. Ja, denk dir, Freund! Daß sie es einfach wagt mit mir!

Ludwig (kniert vor ihr). Meine Huldigung! Alleredelste Frau!

Franz. Donnerwetter! Das imponiert mir!

Botho. Mein gnädiges Fräulein: verehrungsvollen Glückwunsch!

Karlchen. O, sie ist göttlich!

Botho. Meinen Glückwunsch, Herr Geheimrat. Gnädige Frau -- (Allgemeines Händeschütteln).

Geheimrat. Sie sind meines Schwiegersohnes treue Freunde? Ich bin stolz darauf.

Franz. Ja, wir sind seine treuen Freunde. Kunststück! So ungefähr das Beste, was uns einfällt, haben wir mehr oder minder von ihm.

107

Geheimrat. Aber Herr Doktor, welche übergroße Bescheidenheit --

Botho. Er ist ein so guter Kerl, der Heinrich! Wirklich: man muß ihn lieb haben. Und was er dichtet, hat seine Werte; unleugbar.

Karlchen. Ja, und besonders ist er ein so lieber Kerl --

Ernst. Also Heinrich, Heinrich, du weißt noch von nichts?

Heinrich. Was soll ich denn wissen?

Ludwig. Geld, Heinrich! Schrecklich viel Geld! Ein schwerer goldener Regen rinnt hernieder, die Erdenstraßen pflastern sich dir mit Gold!

Heinrich (sinnt und schweigt und lächelt) -- So?

Franz. Die Theater der Reichshauptstadt fangen nämlich an, sich um diene Stücke zu raufen, überzeugt, daß das von nun an die wahren Kassenstücke sind.

Botho. Wir, deine Freunde, haben kund getan --

Ludwig. Wir sind zu allen Theaterdirektoren gelaufen, haben flammende Begeisterung geschrien und sie angesteckt. Sie brennen lichterloh.

Ernst. Sie brennen auf dich, sie rennen, sie laufen sich den Rang ab; jeder will natürlich das neueste Stück: jeder will es zuerst herausbringen. Da es sich nicht zehnteilen läßt, haben wir's dem X-Theater gegeben.

Ludwig. Hier, Heinrich, ist der Vertrag. Wir haben versprochen, ihn sofort durch Eilboten -- Nicht wahr, du unterschreibst?

Ernst. Du kannst ihn wirklich unbesehen unterschreiben, Heinrich!

Heinrich. . . "abgeschlossen!"

Ludwig. Und die Übrigen schlagen sich um die früheren Stücke.

108

Franz. Um die Erstaufführung nämlich. Die Sahne, weißt du, die Sahne! Die Sensation, das Ereignis, weißt du!

Botho. Die ästhetischen Salons, die du so verachtetest, sind großmütig mit uns im Bunde.

Ernst. Das neueste Zauberwort heißt, "Heinrich Falke."

Ludwig. Heinrich Falke ist der "dernier criri."

Karlchen (halb scherzend, halb verzweifelt). Wir werden alle umlernen müssen, um auf der Höhe zu bleiben!

Geheimrat. In der Tat, meine Herren, welche selbstlose Freundschaft! Ich hätte es nicht für möglich --

Botho. Ja. Wir, seine Freunde, haben kundgetan, daß wir unsre Ehre darein setzen -- Über kurz oder lang wäre es doch gekommen; und da war es schon das Beste --

Franz. Na, Heinrich, nun ziehst du wohl andere Saiten auf, he? Wirst du noch sagen, daß, wenn die Mitwelt jubelt, nichts Ewiges dahinter sein kann, he? Nun gib mal Antwort.

Ludwig. Und Geld, Heinrich! Schrecklich viel Geld!

Heinrich. Freunde, ich bekenne mich schuldig. Von dem Beifall der Mitwelt dachte ich zu gering. Daß auch die Mitwelt das Ewige sehen kann, das habe ich staunend verehren gelernt. (küßt Hadumoth still die Hand. Blickt dann heiter lächelnd die Freunde an.) -- -- -- Kindsköpfe!

Franz. Na!

Heinrich. Freunde, ich dank euch! -- Reich werde ich nicht. Behüte Gott. Reichtum lastet noch viel schwerer als Armut. -- Aber wenn mir das Wirklichkeit würde! daß noch zu meinen Lebzeiten meine Dichtung auf die Bühne --

Ach, ein Verbrechen ist es am Dramatiker, wenn die Zeit ihm die Bühne versagt!

109

-- Man schafft sich auch die unsichtbare Bühne --

Unser heutiges Theater-Geschäftsinstitut? Sie sind doch gewöhnt, Freunde, die Wirkung dicht an der Erde zu suchen; oder von greller Sensation sie zu erwarten. Wenn nun eine reine Dichtung den Sonnenweg nehmen will, hinan -- Sie können doch nicht hinaufschauen, ihr nach? Was hilft das guter Freundeswille?

Ludwig. Na, Heinrich, jetzt wird es erst mal gespielt! Gekürzt und verhunzt natürlich --

Ernst. Und Erfolg wird es auch haben, Heinrich; wir schreiben die Kritik.

Heinrich. -- Freunde, ich dank euch!

Geliebte, du kommst mit mir in meine Welt? Nichts schauen wir, als über uns die Unendlichkeit, die leuchtende, und vor uns, Mitwelt oder Nachwelt; sie: die sehnsuchtsvolle, nach Ewigkeit dürstende Menschheit! Und wir schaffen!

Franz. Es wird ein Bombenerfolg, Herr Geheimrat. Wenn er klug wäre, der Heinrich, Lustspiele müßte er schreiben. Das zieht. Pointen hat er nämlich, Pointen -- wenn er so loslegt -- Man hat nachher acht Tage lang die gloriosesten Pointen im Kopf.

Geheimrat. Wenn ihm seine Lustspiele nur nicht aus Versehen -- Mysterienspiele werden!

(Vorhang.)

-- Ende --